Die Entwicklung

der

Berliner Wäschekonfektion.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

staatswirtschaftlichen Fakultät

der

Königlichen Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Johannes Feig,
Referendar aus Berlin.

Leipzig, Duncker & Humblot. 1896.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Dissertation bildet den ersten Teil einer demnächst als 2. Heft des XIV. Bandes in G. Schmollers Staats- und socialwissenschaftlichen Forschungen erscheinenden Untersuchung über „Hausgewerbe und Fabrikbetrieb in der Berliner Wäsche-Industrie", deren zweiter sich die Darstellung der Arbeitsverhältnisse und der socialen Lage der Arbeiter zur Aufgabe machen soll.

Meinen geliebten Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41534911_0100

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung 1

Erster Teil: **Die Wäschekonfektion.**

Kap. I. 1. Das Engrosgeschäft 9

Kap. II. 2. Das Detailgeschäft 22

Kap. III. 3. Die Lohnnäherinnen 29

Zweiter Teil: **Die Wäschefabrikation.**

Kap. IV. 1. Sitz und Umfang der Produktion 30

Kap. V. 2. Absatzmarkt und Konkurrenz 43

Einleitung.

Von den Bekleidungsindustrien die jüngste und überhaupt einer der modernsten Gewerbszweige ist die Wäscheindustrie. Die Herstellung von Wäsche erfolgte bis in dies Jahrhundert hinein fast ausschliefslich hauswirtschaftlich. Werden doch bis auf den heutigen Tag in vielen Familien, insbesondere in kleinen Städten, die Aussteuern der Töchter im Hause genäht von den Frauen des Hauses mit Hülfe des Gesindes. War früher das Nähen der Wäschestücke nichts als der Schlufsprozefs des Spinnens und des Webens der Leinwand, welches ebenfalls im Hause erfolgte, so brachte die Entwickelung der Textilindustrie es mit sich, dafs diese den Personen, welche das Nähen besorgten, den Rohstoff fertig als selbständiges Produkt lieferte, welches von ihnen dann weiter bearbeitet wurde.

Der erste Schritt, der das Wäschenähen aus dem Stadium des Hausfleifses löste, war das Aufkommen von Lohnnäherinnen, welche ähnlich wie die Schneiderinnen ins Haus kamen und hier bei der Arbeit halfen oder dieselbe leiteten.

Eine besondere auf Erzeugung fertiger Wäschestücke gerichtete Industrie bildete sich zuerst da aus, wo seitens einer gröfseren Nachfrage höhere Ansprüche an die Qualität gestellt wurden, in England und vor allem im Mutterlande der Mode, in Frankreich. Von hier aus wurde die ganze Kulturwelt mit Wäscheartikeln der feinsten Art versorgt, deren Herstellung ein gröfseres Verständnis erforderte, als die Hausfrau oder Weifsnäherin besitzen konnte. Aus ähnlichen Gründen lieferte England die besonders peinliche Arbeit beanspruchenden Kragen und Manschetten.

Auch in Berlin begannen bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts gröfsere Leinengeschäfte, welche bisher nur das Rohmaterial für die Wäsche in Stücken verkauften, einzelne fertige Wäschestücke anzubieten, und vornehme Familien liefsen bereits ganze Ausstattungen von ihnen fertigen. Daneben sind

es die „Nähschulen“, welche ursprünglich zu Lehrzwecken, später mehr und mehr zu Erwerbszwecken einen Teil der häuslichen Produktion an sich reifsen[1]. Doch scheinen die Leinengeschäfte schon früh eigene Nähstuben begründet zu haben, in denen sie bis zu 50 und mehr Näherinnen unter Anwendung einer bei der hauswirtschaftlichen Herstellung nicht anwendbaren Arbeitsteilung beschäftigten.

Einen neuen Anstofs erhielt die Industrie durch die Erfindung der Nähmaschine im Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts, welche sich zunächst in ihrem Vaterlande Amerika rasch verbreitete, aber schon seit 1855 in Deutschland fabriziert wurde. Bereits 1848 arbeitet in Berlin die erste, amerikanische Nähmaschine. Seitdem begann die schnelle Verbreitung und die durch die Konkurrenz der Fabrikanten bewirkte Verbilligung der Maschinen in Deutschland. Die Wheeler-Wilson-Maschine kostete nach ihrer Einführung 65 bis 72 Thaler, 1870: 40 bis 45 Thaler, 1885: 110—120 Mark, jetzt 80--90 Mark.

Die Nähmaschine, welche in der Minute 400 bis 800 Stiche zu machen im stande ist[2], bedeutete eine grofse Beschleunigung der Arbeit und damit Vermehrbarkeit der Produktion. Zunächst aber herrschte in dem Publikum, welches bisher allein Abnehmer der fertigen Wäscheartikel war, ein lebhaftes Vorurteil gegen die Maschinenarbeit, und so behielten die guten Geschäfte die Handarbeit in ihren Nähstuben bei und überliefsen es den Lohnnäherinnen, an der Maschine zu arbeiten; diese aber gingen nun nicht mehr in die Familien, sondern arbeiteten in ihrer eigenen Wohnung, allein oder mit Hülfe von Mädchen, welche sie anlernten.

Mit dem schwindenden Mifstrauen gegen die Maschinenarbeit begannen aber die Leinengeschäfte jene Maschinennäherinnen auch ihrerseits zu beschäftigen und aus den Lohnnäherinnen wurden so zum grofsen Teile Hausindustrielle. Hierin liegt die Ursache der merkwürdigen Erscheinung, dafs mit dem Aufkommen der Nähmaschinen zunächst nicht der geschlossene Betrieb gestärkt wird, sondern die zersplitterte Heimarbeit entsteht. Die Nähstuben der Geschäfte bleiben in ihrer Produktion auf den nicht nur relativ sondern absolut immer geringer werdenden Teil des Publikums beschränkt, der nach Handarbeit verlangt. Nur wenige[3] führen die

---

[1] Die Entstehung und Bedeutung der Nähschulen hat Grandke a. a. O. klargelegt.

[2] Nach Grandke verzwölffachte sie die Leistung der Handnäherin, S. 250.

[3] Die von Grandke citierte Stelle bei Viebahn (Statistik des Zollvereins im nördlichen Deutschland III. 1868): „In den grofsen Städten haben sich . . . . grofse Nähanstalten für Weifszeug gebildet, welche mitunter Hunderte von fleifsigen Händen beschäftigen und besonders seit Einführung der Näh-

Maschinenarbeit ein, zeigen sich aber der Konkurrenz der hausindustriellen Maschinennäherinnen nicht gewachsen, da die Vorteile der Arbeitsteilung noch verhältnismäfsig gering sind, so lange es sich nicht um Gegenstände handelt, die massenweise hergestellt werden, der Kapitalaufwand für Maschinenarbeit jedoch erheblich gröfser ist, als ein solcher für Handarbeit. Die meisten dieser Nähstuben gehen allmählich ein, und erst später erstehen neue auf anderer Grundlage[1].

Aufserhalb Berlins wurde in Deutschland nur in Bielefeld und in Sachsen fertige Wäsche hergestellt; hier waren es Kragen und Manschetten gewöhnlichster Art, dort Hemdeneinsätze, welche den Hauptgegenstand der Fabrikation bildeten. Kein Wunder, dafs darum Berlin mit seinem starken Fremdenverkehr bald ein gesuchter Absatzmarkt für Wäsche wurde.

Zunächst errang das Berliner Fabrikat in der Provinz einen vorzüglichen Ruf, bald ging ein, wenn auch geringer, Teil der Erzeugnisse ins Ausland. Nicht nur waren es russische Vergnügungsreisende, die, bevor sie in die Bäder fuhren, sich in Berlin versorgten, sondern bereits in den fünfziger Jahren melden die Berliner Ältesten-Berichte, dafs die Wäscheartikel im Auslande sehr beliebt geworden seien und auf den holländischen und überseeischen Märkten mit französischer und englischer Ware konkurrieren[2].

Die Hauptsache aber war, dafs der Bedarf nach den Erzeugnissen dieser Industrie ein stetig wachsender war, indem mit dem fortschreitenden Wohlstande und mit der zunehmenden Verbilligung der von den Geschäften gelieferten Wäsche mehr und mehr die hauswirtschaftliche Herstellungsweise zurückgedrängt wurde. Die Möglichkeit, den Verbrauch noch in ungemessener Weise zu steigern, bildete die Grundlage für eine Entwickelung, welche Mitte der sechziger Jahre einsetzt.

Die Wäsche, insbesondere die Leibwäsche, um welche es sich in der Hauptsache handelt, wurde bisher fast ausschliefslich nach Mafs gearbeitet; allein die meisten Wäschestücke bedürfen entfernt nicht einer solchen Anpassung an die indi-

---

maschinen den Charakter von Manufakturen angenommen haben," ist offenbar eine Verallgemeinerung einzelner Beispiele (wie des aus Mühlhausen berichteten Falls). Wenn er für Berlin 50 Geschäfte, die Hemden zum Handel machen lassen, darunter 5 gröfsere und eines mit 600 Personen anführt, das mehrere Nähstuben errichtet habe, in denen unter einer Directrice und mehreren Lehrerinnen junge Mädchen für die Näherei ausgebildet würden, so beruht die letzte Zahlenangabe sicherlich auf Überschätzung, da ich durch Befragen älterer Geschäftsleute keine Bestätigung dieser Angabe erhalten konnte.

[1] Diese Entwicklung übersieht Grandke, wenn er sagt: „Die Notwendigkeit, Nähmaschinen einzustellen, beschleunigt den Übergang in die Abhängigkeit von dem, der die nötige Kapitalkraft besitzt, um die Maschinen in der nötigen Anzahl zu beschaffen, vom Unternehmer." (A. a. O. S. 253).

[2] Berichte der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin, Jahrg. 1855 S. 30, Jahrg. 1859 S. 35.

viduelle Figur, wie die aus schwereren Stoffen bestehenden Kleidungsstücke. Es erwies sich daher als möglich, Wäschestücke in bestimmten Normalgröfsen auf Vorrat zu arbeiten.

Nach 1864 begannen einzelne unternehmende Kaufleute mit Hülfe der bereits ausgebildeten Hausindustrie, Wäsche in gröfseren Quantitäten nur für Wiederverkäufer herzustellen. Und dies erwies sich als ein so glückliches Unternehmen, dafs das Berliner Engrosgeschäft sich in merkwürdig kurzer Zeit nicht nur den gesamten deutschen Markt eroberte, sondern auch im Auslande, insbesondere Holland, seine französischen und englischen Konkurrenten schlug.

Der Ruf, den sich das Berliner Detailgeschäft erworben hatte, kam dem aufstrebenden Engrosgeschäft zu Gute. Die Detaillisten der Provinz konnten nun die Berliner Ware auch ihrerseits anbieten. Trotzdem hatte das Engrosgeschäft mit dem immer noch regen Vorurteil zu kämpfen, welches gegen den Bezug fertiger Wäsche überhaupt bestand. Ein lebhafter Aufschwung datiert seit dem deutsch-französischen Kriege, nach dessen Beendigung die Entwickelung Berlins überhaupt, und seiner Industrie insbesondere, aufserordentlich fortschritt. Im Auslande wurden Rufsland und Holland die Hauptabnehmer. Der Absatzmarkt in Inland und Ausland erweiterte sich fast ununterbrochen bis etwa zum Jahre 1880; diese Ausbreitung bietet wirtschaftlich wenig interessante Momente.

Das Engrosgeschäft hatte zunächst seine Arbeitskräfte in Näherinnen gefunden, welche bis dahin oder auch noch weiter nebenher für das Detailgeschäft, oder welche als selbständige Lohnnäherinnen gearbeitet hatten. Es hatte aber eine starke Vermehrung der Arbeitskräfte bewirkt. In einer Stadt wie Berlin fand sich mit Leichtigkeit eine grofse Zahl älterer Mädchen oder Witwen, welche mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, sich durch eine ihnen bereits geläufige Arbeit einen kleinen Verdienst zu schaffen. Auch wurden in der ersten Zeit, um Arbeitskräfte heranzulocken, verhältnismäfsig hohe Löhne gezahlt, so dafs sogar im Jahre 1867 die Löhne den steigenden Lebensmittelpreisen folgten[1].

Angeregt durch den Erfolg, welchen die Begründung des Engrosgeschäfts gehabt hatte, schuf der Unternehmungsgeist Ende der 60er Jahre einen neuen Zweig der Wäscheindustrie in Berlin, die Herstellung von Kragen und Manschetten. Diese hatten sich schon lange als geeigneten Gegenstand der Massenerzeugung erwiesen und wurden als solcher vorwiegend in England fabriziert und in Deutschland mit Ausnahme der geringsten Qualitäten fast ausschliefslich von dort bezogen.

Zur Herstellung dieser Artikel gehört im Gegensatz zu der von anderen Wäschestücken ein gröfseres technisches Ver-

[1] Ältesten-Bericht von 1867. S. 56.

ständnis und eine strengere Beaufsichtigung der schwierigeren Arbeit, und es war eine gewisse Arbeitsteilung von vornherein gegeben. Daher wandten sich die ersten Unternehmer in diesem Zweige der Industrie nicht an die hausindustriellen Näherinnen, sondern begründeten Nähstuben, in welche sie zum kleineren Teil aus der Hausindustrie Arbeitskräfte heranzogen, in der Hauptsache aber neue Kräfte anlernten. Das Zuschneiden der Kragen und Manschetten liefs man nicht durch die Näherinnen, sondern durch männliche Arbeiter vornehmen. Es lohnte sich, hierfür besondere Arbeitskräfte anzustellen, da Kragen und Manschetten massenweise in gleicher Gröfse gefertigt werden, sodafs eine grofse Zahl von Lagen des Stoffs nach einem Muster zugeschnitten werden kann.

Im Jahre 1865 richtete ein Wäschegeschäft die, soweit mir bekannt geworden, erste Nähstube dieser Art in eigenem Hause ein. Schon im nächsten Jahre folgte eine zweite, und nun schofs rasch eine nach der anderen empor. Der Anfang all dieser späteren „Fabriken“ war ein bescheidener. So hat die heute gröfste Fabrik mit 20—30 Näherinnen angefangen.

Aber den Hauptaufschwung nahm auch dieser Industriezweig erst nach dem deutsch-französischen Kriege. Das Fabrikat verdrängte durch seine Billigkeit und elegante Ausführung das bis dahin herrschende englische in kurzer Zeit fast vollständig vom deutschen Markt. Anfangs wurden noch die Krageneinlagen fertig aus England bezogen, bald aber emancipierte sich die Berliner Industrie auch hiervon. Noch weit mehr, als von den übrigen Wäschegegenständen, galt von Kragen und Manschetten, dafs ihr Absatz, der bisher fast nur auf die oberen Klassen der Städter beschränkt war, einer starken Vermehrung fähig war, indem sich immer weiter auch in den unteren Klassen und bei der Landbevölkerung die Sitte, weifsleinene und gestärkte Kragen zu tragen, verbreitete, wozu nicht am wenigsten der zunehmende Volkswohlstand der 70er Jahre beitrug.

Endlich aber wurden von der Fabrikation noch andere Gegenstände ergriffen, welche bisher von den Detailgeschäften hausindustriell hergestellt wurden, wie Hemdeneinsätze, Oberhemden, Chemisettes und Serviteurs, oder solche, welche erst von der Mode geschaffen wurden, wie Damenkragen und -Manschetten.

Während in der ersten Zeit, wie schon erwähnt, der Produktionsprozefs in der Fabrik sich auf das Nähen und Zuschneiden beschränkte, und die Halbfabrikate zu ihrer Vollendung in Wasch- und Plättanstalten gegeben wurden, welche eigens für neue Wäsche entstanden waren, begannen die Fabrikanten nach einigen Versuchen, die Wäscherei und Plätterei in der Fabrik selbst vorzunehmen, die aufserordentliche Wichtigkeit gerade dieser Prozesse für das Aussehen

und damit die Verkäuflichkeit ihrer Ware zu erkennen. So wurde in einer Fabrik nach der anderen auch Wäscherei und Plätterei eingeführt.

Zunächst wurde in all diesen Fabriken ohne Anwendung von irgend welcher mechanischen Kraft oder von komplizierten Maschinen gearbeitet. Die Zuschneider hantieren nur mit einem Messer, in der Näherei steht eine Nähmaschine neben der anderen, und der einzige Unterschied von der hausindustriellen Arbeit ist der, daſs zwischen den verschiedenen Maschinen- und Handnäherinnen eine ausgebildete Arbeitsteilung besteht. In der Plätterei wurde mit denselben Bügeleisen gearbeitet wie in jedem Haushalt, und nur der Herd, auf dem die Bolzen erwärmt wurden, war von besonderer Konstruktion. Allein in der Wäscherei wurde mit gröſseren Maschinen gearbeitet, welche zunächst durch Handbetrieb in Bewegung gesetzt wurden, aber später die erste Einführung der Dampfkraft in die Wäschefabrikation veranlaſsten.

Der Jahresbericht der Fabrikinspektoren für das Jahr 1874[1] zählt für Berlin bereits 32 Wäschefabriken mit zusammen 1355 Arbeitern. 1876[2] werden 50—60 Fabriken angegeben, deren kleinste 30—35 Arbeiter und 6—8 Nähmaschinen beschäftigt, während die gröſste 600 Arbeiter, 150 Nähmaschinen und eine Dampfmaschine von 16 Pferdekräften besitzt; die Zahl der Arbeiter überhaupt beträgt etwa 4000. 1877[3] werden 70 Fabriken gezählt, darunter 5—6 gröſsere, welche 200—300 Arbeiter beschäftigen; der Jahresumsatz dieser Fabriken wird auf 12—13 Millionen Mark, 1879[4] auf 15—16 Millionen Mark geschätzt.

Zu verstehen ist dieser auſserordentliche Aufschwung nur dadurch, daſs sich die junge Fabrikation in kürzester Zeit zu einer lebhaften Exportindustrie entwickelt hatte. Über die Hälfte der Berliner Produktion ging ins Ausland. Trotzdem sie hier nicht nur die englische und französische Exportindustrie, sondern auch einheimische Industrien, wie in Warschau, Stockholm, Wien und Mailand, antrat, wuſste die Berliner Industrie selbst diese in ihrem Heimatlande wirksam zu bekämpfen[5]. Sie versorgte Dänemark ausschlieſslich und fand starken Absatz in der Schweiz, in Italien, Österreich-Ungarn, Belgien, Holland, Norwegen, Rufsland und den Donaufürstentümern, drang in Spanien und Portugal ein, streckte ihre Fühler bereits nach Amerika und Australien, und selbst Frank-

[1] S. 12.
[2] Ältestenbericht S. 58.
[3] Ältestenbericht S. 67.
[4] Ältestenbericht S. 107.
[5] Ältestenbericht 1876 S. 58.

reich und England mufsten sich auf eigenem Boden ihre Konkurrenz gefallen lassen[1].

Die Berliner Wäsche zeichnete sich aus durch Reichhaltigkeit der Muster, geschmackvolle und saubere Ausführung der Näharbeit, der Wäscherei und Plätterei. Nicht wenig trug zu ihrer Verbreitung die Berliner Gewerbeausstellung von 1879 bei; desgleichen die Weltausstellung in Sidney[2].

Die Zollverhältnisse waren in den 70er Jahren für die Industrie nicht ungünstig; der Zoll auf das für die Kragen und Manschetten unentbehrliche Rohmaterial, die irische Leinwand, war 1865 von 60 auf 30 Mark herabgesetzt worden, auf welcher Höhe er bis zum Jahre 1879 verblieb.

Leichter als der Kampf auf dem auswärtigen Markte war für die Industrie die Eroberung des inländischen Marktes. Die französische und englische Ware war bald selbst aus den besten Detailgeschäften verdrängt, die Ausbreitung der weifsen Wäsche auf dem Lande wurde lebhaft gefördert durch die in jenen Jahren aufkommende Papierwäschefabrikation, deren Erzeugnisse vielfach bahnbrechend für die solidere Leinenwäsche wirkten[3]. Doch war der Absatz gröfseren Schwankungen unterworfen. Insbesondere die Einführung der Damenwäsche hat ein flüssiges Element in die Produktion gebracht, denn der Bedarf nach dieser ist der Mode unterworfen. Diese heischt z. B. 1877 statt der gestärkten Kragen leichte rüschen- und spitzenartige Artikel, und damit erwächst plötzlich der Berliner Fabrikation eine starke Konkurrenz durch die sächsische. Solche kleine Einbufsen konnten aber die aufblühende Industrie im ganzen nicht erschüttern, und es ist bezeichnend, dafs gerade für die Jahre 1875—1877 die voigtländische Industrie die überlegene Konkurrenz der Berliner Fabrikation in Herrenwäscheartikeln beklagt[4]. Als bemerkenswert sei noch hervorgehoben, dafs die grofse Krise der 70er Jahre an der jungen Industrie fast spurlos vorübergegangen ist.

Die Preisbewegung der Fabrikate war für die Anfangsperiode der Industrie eine stetig fallende; hauptsächlich trug hierzu bei das Sinken der Preise des Rohmaterials, insbesondere der Baumwolle, welche 1877 einen beispiellosen Tiefstand erreichte und auch in den nächsten Jahren beibehielt. Diese internationale Ursache kann aber nicht die einzige gewesen sein, denn während bis dahin die deutsche Ware der englischen und französischen an Billigkeit nachstand, sinken 1876 die Preise der guten Artikel auf das Niveau der englischen und französischen Konkurrenzware, trotzdem wenigstens der ersteren

---

[1] Ältesten-Bericht 1876 S. 58; 1877 S. 67.
[2] Ältesten-Bericht 1879 S. 107.
[3] Ältesten-Bericht 1877 S. 68.
[4] Bein, Industrie des Voigtlandes, Bd. 2. S. 415.

die billigeren Rohstoffpreise wegen der Zollfreiheit noch in erhöhtem Grade zu Gute kamen. Es waren vielmehr die mit der Vermehrung der Fabriken zunehmende Konkurrenz, der technische Fortschritt, insbesondere durch Einführung der Dampfwäscherei, und die sinkenden Löhne der Arbeiterinnen, welche den Preisrückgang bewirkten. Hatte in den ersten Jahren der Fabrikation ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften geherrscht, so war dieser Ende der 70er Jahre durch fortwährendes Heranbilden neuer Arbeiterinnen und durch Einführung der arbeitsparenden Dampfwäscherei ziemlich gehoben. Infolgedessen brauchten die in den 60er Jahren notwendigen Ausnahmslöhne nicht mehr gezahlt zu werden, und es konnte eine gröfsere Arbeitsgeschicklichkeit mit einem geringeren Aufwande erkauft werden.

Wir kommen nunmehr zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Industrie, wie er sich auf Grund der geschilderten Entwickelung etwa seit 1880 gestaltet hat, und unterscheiden hierbei die Wäschekonfektion, wie die Herstellung von Wäschegegenständen durch die Detail- und Engrosgeschäfte genannt wird, und die Wäschefabrikation, d. h. die Herstellung von Kragen und Manschetten.

I. Teil.

Produktion und Absatz.

A. Die Wäschekonfektion.

Kap. I. Das Engrosgeschäft.

Im Berliner Adrefsbuche von 1895 finden sich 64 Wäsche-Engrosgeschäfte aufgeführt. Unter Abzug von 36 unter dieser Rubrik mitgezählten Fabriken ergiebt sich eine Zahl von 28 Engrosgeschäften in dem hier gebrauchten Sinne. Diese Zahl ist natürlich keine genaue, dürfte aber annähernd das Richtige treffen.

Diese Geschäfte sind nach Umfang und Art recht verschieden. Man kann zwei sich kreuzende Scheidelinien beobachten. Die Geschäfte teilen sich, je nachdem sie feine, mittlere oder gewöhnliche (sogen. Arbeiter-)Wäsche, andererseits je nachdem sie Männer-, Frauen- oder Kinderwäsche herstellen. Es ergeben sich hierbei mannigfache Kombinationen, doch kann man als Extreme, die sich kaum vereinigt finden, den Vertrieb von feiner Damenwäsche und den von bunter Arbeiterwäsche bezeichnen.

Nahe bei einander, im Centrum Berlins befinden sich die Geschäftsräume, und leicht hat es der Käufer, sofern er überhaupt persönlich auftritt, eine ganze Reihe derselben zu besuchen und dort erst abzuschliefsen, wo ihm die billigsten Bedingungen gestellt werden. Denn besteht auch eine Arbeitsteilung zwischen den Geschäften, so ist doch für jeden Artikel die Zahl der Konkurrenten grofs genug. Ist aber der Raum, auf welchem sich der Unternehmungsgeist der Industrie konzentriert, klein, so ist das Gebiet, einerseits des Absatzes, andererseits der Produktion um so gröfser.

In Deutschland wird ausländisches Produkt nur noch in verschwindend geringen Quantitäten abgesetzt. Es sind in der Hauptsache nur einige Pariser Modelle, die hier nachge-

ahmt werden oder in den Schaufenstern ein oder des anderen Luxusgeschäftes prangen. Folgende Tabelle mag die sinkenden Einfuhrzahlen des letzten Jahrzehnts veranschaulichen:

In das deutsche Zollgebiet wurden eingeführt an leinener und baumwollener Leibwäsche

	Tonnen	im Werte von Mill. Mark
1885	39	0,4
1886	93	0,9
1887	84	0,8
1888	69	0,6
1889	31	0,3
1890	44	0,4
1891	37	0,3
1892	25	0,2
1893	22	0,2
1894	19	0,2

1889 entfielen von der Einfuhr von 30800 kg. auf

Frankreich	16300 kg.
Grofsbritannien	6600 „
Österreich-Ungarn	2400 „
Niederlande	1700 „
Schweiz	1500 „
Belgien	1000 „

1890 betrug die Gesamteinfuhr 43800 kg., diejenige aus

Frankreich	18600 kg.
Grofsbritannien	17000 „
Österreich-Ungarn	2300 „

1893 und 1894 steht England an erster Stelle mit nur 8000 und 6400 kg.

Auf dem deutschen Markte aber nimmt in den meisten Artikeln Berlin unbedingt die erste Stelle ein, seine Hauptkonkurrenten sind Breslau, Stettin und neuerdings auch Köln, in welchen Städten eine lebhafte Produktion der geringsten Ware sich entwickelt hat. Aufserdem besteht in fast allen gröfseren und vielen kleineren Städten eine gröfsere oder geringere einheimische Wäscheerzeugung, die aber überall nur einen beschränkten Teil des einheimischen Markts versorgt, da in den billigsten Artikeln einerseits, den feinsten andererseits Berlin durch die niedrigen Preise jener, die gute Ausführung dieser unübertroffen ist[1]. Ein Hauptabnehmer ist

[1] Vgl. hierüber die Ergebnisse der Ermittelungen über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche, Sammlung der Drucksachen des Reichstags, 7te Legislaturperiode, I. Session 1887 Bd. II No. 83, wo aus fast allen Teilen des Reichs, z. B. Düsseldorf S. 25 ff., Köln S. 38, Koburg-Gotha S. 78, Hessen S. 77 über die Berliner Konkurrenz geklagt wird. So wird aus Köln berichtet: „Die Selbstkosten eines bedeutenden Fabrikanten für ein Dutzend Kinderhosen betragen

Berlin selbst durch seine Detailgeschäfte, welche es vorgezogen haben, den gröfsten Teil ihres Bedarfs nicht mehr selbst arbeiten zu lassen, sondern von den Engrosgeschäften zu beziehen. Diese sind im stande, billiger zu liefern, als die Herstellungskosten für den Detaillisten betragen würden. Dafs es von dieser Regel auch einige grofse Ausnahmen giebt, sei schon hier bemerkt.

Im Lande geschieht der Vertrieb hauptsächlich durch Reisende. Die Wäscheindustrie ist zwar nicht derart von der Mode abhängig, wie die übrigen Konfektionsindustrien, aber auch sie mufs durch alljährlich veränderte Façons den Geschmack des Publikums anregen und insbesondere im Material auch gewissen wechselnden Modeströmungen folgen. So ist der Musterkoffer des Reisenden das wichtigste Mittel des Absatzes geworden.

Unsere Industrie hat trotz aller Zollschwierigkeiten, welche sich namentlich seit 1880 schwer fühlbar gemacht haben, doch an Bedeutung nicht abgenommen und sich für manche Verluste bisher immer noch auf neuen Märkten schadlos gehalten. Der Hauptabnehmer ist bisher noch Holland. Die Einfuhr leinener und baumwollener Leibwäsche aus Deutschland dorthin betrug 1894 538 800 kg., über ein Drittel der deutschen Gesamtausfuhr. Es folgen die Schweiz mit 186 300 kg., Brasilien mit 172 100 kg., Dänemark mit 72 900 kg. Diese Zahlen sind weniger darum unzuverlässig, weil sie sich auf ganz Deutschland beziehen — denn Berlin hat an der Ausfuhr den Löwenanteil — als deshalb, weil in ihnen der ganz bedeutende Export von Kragen und Manschetten mitenthalten ist. Sie geben daher nur einen Anhalt für die relative Beteiligung der Länder an der deutschen Ausfuhr.

Gerade in den Niederlanden ist die Entwickelung eine recht lehrreiche. Hier hatten einst die englische und französische Wäscheindustrie um die Herrschaft gestritten, beide sind heute völlig vom Markte verdrängt; die französische, weil sie für den Massenkonsum des Landes viel zu teuer produzierte, die englische, weil sie sich nicht wie die deutsche den Bedürfnissen des Publikums anbequemte, nicht, wie diese, Veränderungen vornahm oder gar sich auf Bestellungen nach Mafs einliefs. Neuerdings aber hat Holland angefangen, die Wäschereierzeugnisse selbst herzustellen und wird hierin begünstigt durch den billigen Bezug englischer Baumwollgewebe, deren Preis weit geringer ist als der zollgeschützter Elsasser Ware. Schon haben die Berliner Exportgeschäfte ihre Preise für Holland bedeutend herabsetzen müssen, und nur der dort noch

---

5,40 ℳ. Dieselbe Qualität wird in bester Ausstattung von Berlin nach Köln für 5 ℳ geliefert.“ Bei einer anderen Sorte seien die differierenden Kosten 4,30 ℳ und 3,60 ℳ.

fühlbare Mangel an geschulten Arbeitskräften und die gröfsere Billigkeit derselben hier haben einer Verminderung des Absatzes bisher entgegengewirkt.

Die gröfsere Billigkeit der Rohmaterialien und zum Teil auch der Löhne ist es, welche die englische Industrie zur gefährlichsten Konkurrentin der hiesigen macht. In den billigen Sorten versorgt England sich und seine Kolonien vollständig selbst. In ganz feinen Sorten dagegen verlangt der englische Geschmack Handarbeit und bezieht sie darum aus Frankreich, wo die Handnäherei noch gepflegt wird. Nur für einige Sorten ist England ein wenig bedeutendes Absatzgebiet.

Aufser den genannten und einigen kleineren europäischen Gebieten, wie Portugal und Spanien, sind jetzt die Hauptabsatzmärkte die südamerikanischen Republiken, insbesondere Brasilien. Hier hat aber eine starke Konkurrenz seitens der Vereinigten Staaten eingesetzt, begünstigt durch die unterschiedliche Behandlung bei der Einfuhr, die bis vor kurzem bestand. Während die deutschen Artikel 40 % vom Werte an Zoll tragen mufsten, bezahlten die nordamerikanischen nur 25 %.

So ist es überhaupt die Schutzzollpolitik des Auslandes, welche der Industrie einen Markt nach dem anderen mehr oder weniger verschlossen hat. Rufsland, welches der erste fremde Abnehmer der Berliner Wäscheartikel war, und als solcher am meisten zur Ausbildung des Engrosgeschäfts beigetragen hatte, hat sich allmählich durch immer höhere Zollschranken dem deutschen Export fast vollständig verschlossen. 1893 wurden an leinener und baumwollener Wäsche nur 4900 kg. aus Deutschland nach Rufsland eingeführt, und die Zahl ist seitdem wahrscheinlich noch mehr gesunken, während die entsprechende Zahl für das Jahr 1880 noch 71 300 kg. betrug.

Nicht in gleichem Mafse, aber doch auch beträchtlich, hat sich der einst bedeutende Absatz nach den Vereinigten Staaten gemindert. Die Zahlen für ganz Deutschland lassen allerdings seit 1893 wieder einen gröfseren Aufschwung erkennen, doch ist wahrscheinlich, dafs dieser zum gröfseren Teile der Kragen- und Manschettenindustrie zuzuschreiben ist.

Österreich-Ungarn war zwar nie ein bedeutender Abnehmer, hat aber ebenfalls in Folge des Schutzzolls seinen Bedarf äufserst eingeschränkt.

Dafs auch in Südamerika die Zollpolitik eine grofse Rolle spielt, war schon erwähnt.

Wenn trotz all der geschilderten Erschwerungen unsere Industrie im grofsen und ganzen wesentliche Einbufsen noch nicht erlitten hat, so liegt das in gewissen ökonomischen Vorzügen, welche sie vor ihren Hauptkonkurrenten auf dem Weltmarkte, den französischen und den englischen, auszeichnen und die im folgenden sich ergeben werden.

In groben Zügen kann man die Arbeitsteilung zwischen den drei Rivalen so veranschaulichen, dafs der Weltmarkt in feinen Artikeln durch die französische, in gewöhnlichen durch die englische, in mittleren durch die deutsche Industrie beherrscht wird.

Mit Absicht sind die Betrachtungen über den Absatzmarkt in der Schilderung vorangestellt worden, obgleich der Vertrieb der Waren im Produktionsprozefs chronologisch die letzte Stelle einnimmt. Allein die Absatzverhältnisse sind entscheidend für die Bedingungen, unter denen eine Ware produziert wird.

Wie gestaltet sich die Herstellung jener Wäscheerzeugnisse, welche von Berlin aus in grofsen Mengen Inland und Ausland überfluten?

Die Leitung der Produktion ist eine rein kaufmännische. Die erforderlichen technischen Kenntnisse sind aufserordentlich gering und beschränken sich hauptsächlich auf die notwendige Bekanntschaft mit dem Rohmaterial. Die Muster, sofern es nicht solche gewöhnlicher Art sind, werden von der Directrice entworfen, deren Geschmack desto höher bezahlt wird, je anspruchsvoller der Kundenkreis des betreffenden Geschäftes ist. Wesentlicher Bestandteil des Geschäfts ist die Zuschneidestube. Zuschneiderinnen, die mit der Schere, in den gröfseren Geschäften auch Zuschneider, die mit dem Messer arbeiten, durchschneiden hier nach der aufgelegten Zeichnung mehr oder minder starke Lagen des Leinen- oder Baumwollstoffes. Ihre Zahl beträgt in den Engrosgeschäften etwa 10—20 im Durchschnitt. Wir durchschreiten schnell Comptoir und Lagerraum und gelangen zum räumlich kleinsten, aber wichtigsten Teil des Geschäfts, der Ablieferungsstelle. Eine Directrice teilt hier die vorliegenden Zuschnitte in Portionen für die einzelnen Heimarbeiterinnen bezw. Arbeitsstuben aus und hat die fertig gearbeiteten Sachen zu prüfen und anzunehmen.

Wer sind nun diejenigen, welche Tag um Tag den kleinen Ablieferungsraum erfüllen, um das Werk ihrer Hände abzuliefern und die nach langem, oft mehrere Stunden währendem Harren einen Pack neuer Arbeitsstoffe nach Hause tragen? Diese Frage ist nicht etwa gleichbedeutend mit der, von wem überhaupt die Näharbeit gefertigt wird. Es ist nur ein Teil der Arbeitskräfte, der sein Produkt persönlich oder durch Boten abliefern kann, nämlich der in Berlin und seinen Vororten koncentrierte. Unter den hier wohnenden müssen wir vier Gruppen unterscheiden:

1. Die allein arbeitenden Heimarbeiterinnen, meist Frauen und ältere Mädchen,

2. Heimarbeiterinnen mit ein oder zwei Hülfsarbeiterinnen oder Lehrmädchen und Inhaberinnen oder Inhaber von Arbeitsstuben,

3. in den Arbeitsstuben beschäftigte Arbeiterinnen,

4. von den Arbeitsstuben abhängige Heimarbeiterinnen.

Auf die wirtschaftliche und sociale Lage dieser Gruppen soll in diesem Kapitel, wo es sich nur um die Betriebsform handelt, nicht eingegangen werden. Hier interessiert nur ihre zahlenmäfsige Bedeutung, das Verhältnis, in welchem und die Grundsätze, nach welchen die Arbeit unter sie verteilt wird.

Es ist ungemein schwer, die Zahl der Heimarbeiterinnen in der Wäschekonfektion auch nur annähernd festzustellen.

Gar keinen Anhalt giebt die Berufsstatistik[1]. Nach der Schätzung eines Sachkundigen würde die Zahl der für die Wäschekonfektion (also Engros- und Detailgeschäft) thätigen Arbeitskräfte in Berlin und Vororten 3000 betragen. Mir erscheint diese Zahl zu niedrig gegriffen. Giebt doch z. B. allein ein hiesiges Engrosgeschäft Arbeit an 220 Personen aus, wobei die Arbeitsstuben nur als Eine Nummer gerechnet, also die in und von diesen beschäftigten Arbeiter nicht mitgezählt sind. Mit der Schätzung von 4000—5000 Köpfen wird man der Wahrheit vielleicht näher kommen.

Noch weniger festzustellen sind die Zahlen der einzelnen von uns unterschiedenen Kategorien.

Die Zahl der Arbeitsstuben in Berlin dürfte sich nach allerdings willkürlicher Schätzung auf etwa 100 belaufen. Rechnet man alle die Hausindustriellen, welche zeitweilig ein oder zwei Arbeiterinnen beschäftigen, hinzu, so würde allerdings eine weit höhere Zahl sich ergeben. Die Zahl der in den Arbeitsstuben beschäftigten Arbeiterinnen ist eine äufserst schwankende und auch nicht annähernd feststellbare. Die gröfsten Arbeitsstuben beschäftigen etwa 20, die gewöhnlichen im Durchschnitt etwa 6—10 Arbeiterinnen in der Werkstatt, aufserhalb derselben pflegen es weniger zu sein. Es mögen etwa die Hälfte der Konfektionsarbeiterinnen von den Arbeitsstuben abhängig sein, die andere Hälfte bleibt für die direkt an die Geschäfte liefernden Heimarbeiterinnen. Auch diese arbeiten häufig nicht allein. Oft sind es in einer Familie die Mutter und eine Tochter oder mehrere Schwestern, die zusammen arbeiten, zuweilen thun sich auch Freundinnen zu-

[1] So unterscheidet die vom Jahre 1882 in der Gruppe Bekleidung und Reinigung u. a. folgende Unterarten: Näherei, Schneiderei und Herstellung fertiger Kleider und Wäsche. Zur Näherei sind dabei gerechnet: „Näherinnen", „Stepperinnen", „Weifsnäherinnen", „Weifswarenstepperinnen" u. s. w. Für die Stadt Berlin beschränkt sich die Unterscheidung auf „Näherei" und „Konfektion". Unter beide Gruppen sind die Arbeiter der Wäscheindustrie verteilt, es lassen sich also nicht einmal die Zahlen derselben für die gesamte Industrie, geschweige denn für einen Zweig derselben allein feststellen. Unter den genannten Rubriken sind nicht einmal sämtliche Arbeiter der Industrie aufgezählt. So sind die Fabrikplätterinnen und Wäscherinnen wahrscheinlich der Untergruppe: „Waschanstalten, Wäscherinnen, Plätterinnen" zugerechnet. Vgl. Statistik des deutschen Reichs. N. F. Bd. 2. 1884 S. 226 und Bd. 3 S. 16.

sammen. Nicht immer bedeutet solche Vereinigung ein wirkliches Zusammenarbeiten, eine Arbeit „Hand in Hand“, sehr oft ist es nur ein Nebeneinander, und nur Ablieferung und Annahme der Arbeit erfolgt gemeinschaftlich.

Fragen wir, welcherlei Arbeit an die Heimarbeiterinnen und welche an die Werkstätten vergeben wird, so läfst sich das kaum allgemein beantworten. Es giebt aber bestimmte Artikel, welche vorwiegend in Arbeitsstuben gefertigt werden, und für welche sich solche specialisiert haben. Hierzu gehören z. B. weifse Unterröcke, gewöhnliche Hemden, Unterhosen u. a. Es sind meist solche Artikel, bei denen eine, wenn auch geringe Arbeitsteilung als vorteilhaft erscheint. Jedoch eignen sich Arbeitsstuben nur für solche Sachen, bei denen es auf Massenproduktion ankommt, weniger für die feineren Artikel, z. B. Nachtjacken und andere Negligeesachen, welche genauere und sorgfältigere Arbeit erfordern. Sie werden fast ausschliefslich durch Einzelnäherinnen hergestellt.

Ferner giebt es Arbeitsstuben, die gewisse Specialarbeiten leisten, z. B. solche für Festonnieren und Languettieren (Ausbogen und Besticken der Ränder von Frauenwäschestücken). Die hierher fallenden Knopflochnähstuben sind erst bei der Kragen- und Manschettenfabrikation zu besprechen.

Endlich finden sich Nähstuben, die alle mögliche Arbeit vereinen. So fand ich eine, in der nicht nur Damenhemden und Nachthemden, sondern auch Oberhemden, Chemisettes, Kragen und Manschetten und die dazu gehörigen Knopflöcher durch 5 Arbeiterinnen in der Werkstatt und 6 Heimarbeiterinnen hergestellt werden. Es wird gearbeitet nicht nur für mehrere Fabriken und Geschäfte, sondern auch für Privatkunden und den Detailverkauf, der in einem anstofsenden Raum verbunden mit dem von Posamentierwaren vor sich geht. Die energische und unternehmende Frau, welche dem allen vorsteht, nur unterstützt durch ihren Mann, der an der Knopflochmaschine thätig ist, beaufsichtigt bald hier die Arbeit, bald bedient sie dort die Kunden. Aber eine solche Vielseitigkeit ist doch nur eine Ausnahme. In den meisten Nähstuben ist der Arbeitsprozefs ein durchaus einfacher, meist noch dadurch entlastet, dafs eine bestimmte Teilarbeit an die Heimarbeiterinnen vergeben wird. Die Vorteile der Arbeit in geschlossener Werkstatt sind nämlich nicht so grofs, dafs sie nicht bei stärkerer Vergröfserung derselben durch die Kosten, insbesondere die höhere Wohnungsmiete überflügelt würden. Auch wird, je mehr Maschinen angeschafft werden, das Risiko um so gröfser, da die Arbeit unregelmäfsig ist. Jede Schwankung in der Arbeitsgelegenheit hat also die Tendenz, die Zahl jener von den Arbeitsstuben abhängigen Heimarbeiterinnen zu vermehren, eine Entwickelung, die

begünstigt wird einmal durch die Neigung der Unternehmer, möglichst wenig direkt mit den Arbeiterinnen zu thun zu haben und sich der Nähstubeninhaber als Arbeitsvermittler zu bedienen, dann durch die entsprechende Neigung der Arbeiterinnen, die es vielfach vorziehen, sich zu der nahegelegenen Arbeitsstube zu begeben, wo sie schnell abgefertigt werden, statt für den weiten Weg nach dem Geschäft erst Toilette zu machen und dort kostbare Stunden durch Warten zu verlieren. Und doch harrt ihrer hier ein höherer Verdienst als dort.

Kehren wir zurück in das Comptoir unseres Unternehmers. Wir haben die Kanäle kennen gelernt, in die sich der von ihm ausgegebene Arbeitsstoff verzweigt, bis er wieder zu dem Centrum zurückkehrt. Hier wird die Ware verpackt und versandt. Nur wenige Artikel der Konfektion bedürfen vorher des Bügelns, das eventuell durch eine oder mehrere im Geschäft angestellte Plätterinnen oder in Plättanstalten erfolgt.

Doch die beschriebene Art der Herstellung genügt dem Unternehmer schon lange nicht mehr. Einmal kommt es häufig vor, dafs grofse Bestellungen sehr eilig gewünscht werden, oder sich, besonders vor den Festen, häufen. Für solche Fälle half man sich zuerst dadurch, dafs man selbst eine Nähstube einrichtete. Es wurden da 5—6 Näherinnen unter einer Directrice hingesetzt, welche alle eiligen Bestellungen auszuführen hatten. Allein es zeigte sich bald, dafs die einseitig kaufmännische Ausbildung der Unternehmer nicht einmal ausreichte, um einen so kleinen, technisch geringfügigen Betrieb zu leiten. Einmal trat die Schwierigkeit hervor, dafs die Nähstube auch in Zeiten gemächlicherer oder stillstehender Arbeit beschäftigt werden mufste, dann waren die Ausgaben für Miete im Centrum Berlins naturgemäfs weit teurer als für die mehr an der Peripherie gelegenen Arbeitsstuben, endlich mufste hier die Aufsicht durch eine bezahlte Kraft ausgeübt werden, während sie dort durch die mitarbeitenden Inhaber besorgt wird. Die Folge war, dafs die meisten Engrosgeschäfte ihre Arbeitsstuben wieder abschafften. Den Ersatz fanden sie im Versand der Arbeit nach auswärts. Ursprünglich ein Notbehelf, spielt er heute eine aufserordentliche Rolle und erscheint aus vielen Gründen fast unentbehrlich. Die Tendenz der Arbeit, sich zu decentralisieren, macht sich schon innerhalb Berlins bemerkbar. Die Wohnungen der Heimarbeiterinnen und die Arbeitsstuben befinden sich fast ausnahmslos nahe der Weichbildgrenze wegen der dort zu zahlenden billigeren Mietspreise, und ein grofser Teil hat sich nach den Vororten, besonders Gesundbrunnen und Rixdorf gezogen. Aber über die Vororte hinaus geht jetzt nach den meisten Städten der Mark, wie Spandau, Potsdam, Brandenburg, das Halbfabrikat, um dort fertig gestellt zu werden. Wird überhaupt Arbeit verschickt, so spielen die Frachtkosten eine ganz geringe Rolle,

und so finden wir z. B. in Posen Arbeiter für das Berliner Wäschegeschäft. Ferner werden Strafanstalten für weibliche Gefangene, selbst eine im Elsafs gelegene, beschäftigt.

Wichtig ist auch die aufserhalb Berlins erfolgende Veredelung der Ware. Zu einem grofsen Teile der Frauen- und Kinderwäsche wird Stickerei verwandt. Dieselbe hat in Berlin nie eine Heimstätte gehabt, und es giebt nur verhältnismäfsig wenige Stickerinnen, hauptsächlich solche von Monogrammen, die aber der auswärtigen Konkurrenz nur schwer Stand halten können. Es ist vor allem das sächsische Voigtland und das Erzgebirge, woher die Stickereien bezogen werden. Ferner wird ein gröfserer Bruchteil derselben in den pommerschen Städten Stolp und Cöslin gefertigt. Specialität für diese Orte ist das Festonnieren, für Plauen das Monogrammsticken. Feinere Artikel gehen zum Besticken nach dem Elsafs und der Schweiz, ganz feine nach Madeira. Nach diesen Orten werden die besonders geschnittenen Teile geschickt, welche bestickt werden sollen; die Zusammensetzung geschieht dann erst in Berlin. Die Form der Vergebung der Arbeit ist naturgemäfs überall dieselbe: der Versand geschieht an Faktore, die dann die Verteilung an die Hausindustriellen übernehmen. Eigentümlich ist nur die Vermittelung nach Potsdam und Brandenburg; sie soll besonders geschildert werden.

Es ist bemerkenswert, dafs die Weifsnäherei nirgends auf dem Lande Eingang gefunden hat, sondern eine rein städtische Hausindustrie ist.

Der wievielte Teil der Arbeit solchergestalt nach auswärts geht, ist wiederum gar nicht zu ermessen. Manche Geschäfte verschicken fast die Hälfte ihres Materials, andere weit weniger. Jedenfalls sind es ganz enorme Quantitäten, die jährlich den Kreislauf von Berlin nach auswärts und zurück machen.

Zwei Gründe, die zu dieser Ausdehnung des Produktionsgebietes geführt haben, sind uns bekannt geworden: einmal die regelmäfsig entstehende Notwendigkeit, bei sich häufender Arbeit und eiligen, grofsen Bestellungen plötzlich eine grofse Zahl neuer Arbeitskräfte zu beschäftigen, sodann die anderwärts durch Übung und anererbte Gewohnheit höher ausgebildete technische Geschicklichkeit für Specialarbeiten, wie Sticken. Als Drittes und Wichtigstes kommt aber hinzu die bei jeder Hausindustrie zu findende Neigung, sich dorthin zu ziehen, wo die billigsten Arbeitslöhne gezahlt werden. Der Tiefstand in der Lebenshaltung einer Stickerfamilie des Erzgebirges oder in dem Lohne einer Strafgefangenen zu Hagenau sind durch keinen noch so starken Druck auf die Löhne in Berlin zu erreichen.

Der Grund dafür, dafs trotz dieser anderwärts vorhandenen, für den Unternehmer günstigen Lohnbedingungen die Industrie ihren Schwerpunkt doch in Berlin behalten hat, liegt in der

hier nun einmal ausgebildeten gröfseren Erfahrung und guten Geschmacksrichtung, vor allem aber in der Eigenschaft Berlins als Sammelpunktes der fremden und einheimischen Käufer, als gröfsten Absatzmarktes. Eine völlige Zersplitterung der Industrie auf viele kleine Orte ist deswegen nicht möglich, und vorerst ist eine Verlegung des Sitzes der Industrie nicht zu besorgen.

Wir haben das Absatz- und das Produktionsgebiet unserer Industrie kennen gelernt. Es erübrigt noch die Frage nach dem Rohmaterial und seinen Bezugsquellen.

Noch vor 50 Jahren kannte man fast nur leinene Wäsche in den besseren wie in den einfachen Hausständen. Seitdem ist allmählich ein völliger Umschwung eingetreten: heute ist das leinene Hemd eine Ausnahme und die Baumwolle hat auf allen Linien gesiegt. Sie verbindet gröfsere Billigkeit mit Gefälligkeit des Aussehens, besonders infolge der neuerlich in Übung gekommenen Linonappretur, und mit gleicher oder doch annähernd gleicher Dauerhaftigkeit — Wäschestücke, die das Leben ihres Trägers überdauern sollen, entsprechen auch gar nicht mehr dem heutigen wechselnden Tagesgeschmack — und die Baumwollwäsche ist, besonders in flanellartigen Geweben, vielfach Nachfolgerin der einige Jahre sehr verbreiteten Wollwäsche geworden. Eine Massenproduktion „bunter Wäsche“ aus baumwollenem Flanell hat die früher zu Arbeiterhemden in grofsen Mengen verarbeiteten Hausmacherhalbleinen fast vom Markte verdrängt. An Stelle des weifsleinenen Creas sind die Shirting- und Dowlasgewebe getreten. Selbst für Bettwäsche werden Baumwollstoffe verwendet und nur Tischwäsche wird noch so gut wie ausschliefslich aus Leinen gewebt.

Die Baumwollgewebe werden fast ausschliefslich aus dem Inlande bezogen, hauptsächlich werden süddeutsche und elsässische Stoffe verarbeitet. Die Unternehmer beklagen dies, da die englischen Gewebe, denen durch den hohen Zoll der Eingang verschlossen ist, weit billiger seien.

Der Bezug erfolgt direkt aus den Fabriken, höchstens auch durch Agentenvermittelung.

Blicken wir zurück, so können wir nun den gesamten Produktionsprozefs in der Wäschekonfektion verfolgen. Wir erkennen, dafs zur Inbetriebsetzung eines Engrosgeschäfts keineswegs ein grofses Anlagekapital erforderlich ist. Keinerlei maschinelle Anlage ist nothwendig, es bedarf nur der genügenden Räumlichkeiten für Comptoir, Lager und Zuschneiderei, welche in manchen Geschäften aufserordentlich beschränkt sind. Mit wie wenig Kapital hier ein Anfang möglich ist, dafür diene das Beispiel eines Grossisten, dessen freimütiger Auskunft ich noch verschiedene andere Angaben verdanke. Derselbe hat sein Geschäft mit einem Kapital von 1000 M. begründet, selbstverständlich im denkbar kleinsten Mafsstabe.

Das Geschäftslokal bildete seine kleine Wohnung. Seine Schwester, die in einem Wäschegeschäfte gelernt hatte, fungierte als Directrice und Zuschneiderin. Arbeiten liefs er natürlich zunächst nur ganz wenige Sachen. Nachdem er sich einen kleinen Kundenkreis gewonnen, erhielt er noch 1000 M. von einem Bruder geborgt und fand auch anderweit Kredit, mit dessen Hülfe er sich rasch emporarbeitete. Wer gleich in gröfserem Mafsstabe ein Geschäft begründen will, bedarf eines Kapitals von etwa 20000 M.

Das geringe Kapitalerfordernis hat eine ungemein heftige Konkurrenz im Engrosgeschäft hervorgerufen, eine Konkurrenz, die in mehr als einer Hinsicht äufserst schädlich gewirkt hat. Denn da die Produktionskosten für alle Unternehmer für dieselbe Ware fast die gleichen sind, so liegt es nahe, dafs an der Qualität des Materials wie der Arbeit gespart wird. Hier wird ein schlechterer Stoff, ein schlechteres Garn genommen, dort wird ein schlechterer Lohn gezahlt, um einen kleinen Vorsprung vor dem Konkurrenten zu gewinnen. Das gefährlichste und das häufigst angewandte Mittel ist das Drücken auf den Lohn, welches ja bei keiner Betriebsform bequemer und lockender für den Unternehmer ist als bei dem Verlagsystem. Denn kein Arbeiter hat eine geringere Kenntnis des Arbeitsmarktes und einen geringeren Zusammenhang mit seinen Mitarbeitern, als der Heimarbeiter. Und darin sind die Zwischenmeister nicht etwa viel besser gestellt, denn kein Warenverkäufer kann dem einen Konsumenten weniger verhehlen, für welchen Preis er anderen verkauft, als der Zwischenmeister.

Der Heimarbeiterin diktiert der Unternehmer den Arbeitslohn, und sie ist gegen seine Festsetzungen fast wehrlos, denn es ist für sie ein grofses Wagnis, von dem einen Unternehmer, der sie wenigstens sicher mit Arbeit versorgt, abzugehen und eine neue Beschäftigung zu suchen.

Dem Zwischenmeister fordert der Unternehmer sein Buch ab und findet darin, wieviel ihm die Konkurrenten bezahlen. Ist es weniger, als er selbst bezahlt, so ist es ihm ein leichtes, für sich denselben Preis durchzusetzen; ist es der gleiche Satz, so sucht er ihn durch Versprechung grofser Aufträge zu einer Herabsetzung zu überreden und bittet ihn, den Konkurrenten davon nichts mitzuteilen, was aber über kurz oder lang doch geschieht. Dafs hierbei nicht immer mit den lautersten Mitteln vorgegangen wird, liegt zu vermuten nahe. So wurde mir ein Fall erzählt, wo der Grossist einen Zwischenmeister zu einem billigeren Dutzendsatze zu bereden suchte mit dem Hinweise, bei der X, einer anderen Nähstubeninhaberin, bezahle er diesen. Zufällig erfuhr die letztere davon und ging empört zu ihrem Kollegen, um ihm mitzuteilen, die Angabe des Grossisten sei unwahr, und um ihn

zu bewegen, dafs er sich beschwere und die Arbeit nicht zu jenem billigeren Preise übernehme. Der Zwischenmeister ging denn auch ebenso erbittert zum Grossisten, um sich mit diesem auseinanderzusetzen; das Ergebnis war, dafs er die Arbeit doch zu dem billigeren Preise lieferte! Der Fall ist gleichzeitig bezeichnend für die Abhängigkeit des Zwischenmeisters vom Unternehmer, welche ersterem fast vollständig die Rolle eines Arbeiters giebt.

Eine andere Praktik besteht darin, dafs der Grossist in der flauen Geschäftszeit annonciert, dafs er Arbeit zu vergeben habe. Den sich meldenden beschäftigungslosen Heimarbeiterinnen und Zwischenmeistern bietet er wenige Dutzend zu einem aufserordentlich geringen Lohne an, worauf sie, um nur überhaupt Arbeit zu finden, eingehen. Kommt dann wieder die Saison heran, so versteift er sich nun auf den einmal bewilligten Lohnsatz.

Die dem Zwischenmeister gezahlten schlechteren Preise bewirken naturgemäfs, dafs er wiederum den Lohn seiner Arbeiterinnen zu drücken sucht. Dies gelingt ihm weniger bei den in seiner Nähstube zu ohnehin äufserst niedrigen Wochenlöhnen Beschäftigten, als bei seinen Heimarbeiterinnen. Er sucht aber auch an allem anderen zu sparen, z. B. am Garn auf Kosten der Qualität der Ware, an Wohnungsmiete, Licht, Heizung auf Kosten der Gesundheit seiner Arbeiterinnen.

Aus diesem Geschäftsgebahren erklären sich die hier und da laut werdenden harten Urteile über die Berliner Ware, wie das von Lehr aus Leipzig berichtete[1]: Sie sei aufserordentlich billig, vielfach schlecht. Bei den niedrigen Löhnen und unhaltbarem Stoff sei in Berlin solide Arbeit der Ware unmöglich. Eine Leipziger Firma, die gute Löhne zahle, halte in ihrem Geschäft Berliner Ware, um ihren Käufern den Unterschied klar zu machen!

Es wäre übrigens fehlgegriffen, dies Urteil zu sehr zu verallgemeinern. Es sind nicht alle Berliner Geschäfte, welche den geschilderten Geschäftsprincipien huldigen. Leider aber sind es zumeist diejenigen, welche die allerbilligsten Sorten, die sogen. Arbeiterwäsche herstellen. Von diesen wird die Ware zu Preisen abgesetzt, die jeder Beschreibung spotten. In der anliegenden Tabelle (siehe Tab. I) gebe ich die Zahlen wieder, welche mir von einem Grossisten zur Verfügung gestellt sind, die aber, wie er versichert, den von der Konkurrenz erreichten niedrigsten Sätzen noch nicht nahe kommen. Wieviel bei solchen Preisen für den Nählohn übrig bleiben kann, ist aus dieser Tabelle ersichtlich und wird noch ausführlicher erörtert werden. Kein Preis aber ist so niedrig, als dafs nicht der Konkurrent sich sagte: ich mufs noch billiger verkaufen;

[1] Schriften des Vereins für Socialpolitik Bd. 48, S. 83.

und demgemäfs alles daran setzt, den Stücklohnsatz seiner Arbeiterinnen und Arbeitsstuben noch um 1 oder 2 Pfg. zu kürzen. Die Folge ist, dafs jetzt keiner etwas verdient, denn auch der Unternehmergewinn wird vielfach aufs äufserste eingeschränkt. Der Ruin solcher Geschäfte ist denn auch keine seltene Erscheinung und nicht nur bedingt durch die niederen Preise.

Mit wie wenig Kapital der Grossist anfangen kann, war schon bemerkt, wie weit er es aber damit bringt, steht auf einem anderen Blatte. Denn er ist durchaus auf einen ausgedehnten Kredit angewiesen, während er selbst gezwungen ist, einen noch ausgedehnteren zu erteilen. Ein Engrosgeschäft arbeitet z. B. in Berlin allein mit 400—500 Kunden, welche alle, wie dies üblich, einen dreimonatlichen Kredit geniefsen. Unter dieser Menge kleiner Detaillisten und Posamentiere ist es aber fast alltäglich, dafs irgend einer zahlungsunfähig wird. Häufen sich durch einen Zufall oder durch unvorsichtige Kreditgewährung derartige Zahlungsstockungen, so kann ein verhältnismäfsig kleiner Verlust auch die Zahlungsunfähigkeit des Grossisten bewirken. Selten allerdings kommt es dann zum Konkurse. Er einigt sich entweder privatim mit seinen Gläubigern oder auch durch gerichtlichen Zwangsvergleich. Oft macht er den Gläubigern den Vorschlag, seinen Warenbestand auf ihre Rechnung zu verkaufen, und so entstehen jene Schwindelausverkäufe oder Auktionen, denen man so häufig an irgend einem Eckhause begegnet, in dessen Schaufenstern einzelne Stücke in marktschreierischer Art zu Schleuderpreisen angepriesen werden. Hierdurch wie durch die Partiewarengeschäfte, welche fehlerhafte Stücke, sogen. Ramschware, dem Grossisten billig abkaufen, den Fehler vertuschen und dann die Ware zu Spottpreisen ankündigen und verkaufen, erwächst dem reellen Engrosgeschäft ein grofser Schade, indem die Abnehmer, hinweisend auf jene Schaufensterpreise, unter denen sie als Detaillisten am unmittelbarsten leiden, nun auch die Einkaufspreise für ihre Ware herabzudrücken suchen. Geschädigt sind aber alle: die reellen Grossisten und Detaillisten, die Arbeiter und das Publikum, denn letzteres erhält eine Ware, die mit dem geringsten Preis immer noch zu teuer bezahlt ist, und den Vorteil hat einzig und allein jener Grossist, der nach Einigung mit seinen Gläubigern sich von neuem Kredit verschafft und sein Geschäft nun gewifs nicht mit solideren Grundsätzen fortführt.

Wird aber auch die Ware im normalen Wege abgesetzt, die Löhne und der Unternehmergewinn sind die gleich niedrigen, das Publikum erhält doch eine schlechte Ware, und wenn einer etwas gewinnt, so ist es höchstens der Detaillist.

Nicht für sämtliche Engrosgeschäfte ist das entworfene Bild zutreffend. Bei den gröfsten derselben, welche ein starkes

Exportgeschäft pflegen, ist der Unternehmergewinn, trotzdem sie grofse Spesen haben, nicht nur befriedigend, sondern sogar ein beträchtlich hoher. Bessere Löhne dagegen werden nur von den wenigen Geschäften gezahlt, welche bessere Qualitäten herstellen. Denn für feine Arbeit bleibt ständig das Angebot hinter der Nachfrage zurück, und der Preis der besseren Ware verträgt auch eine höhere Belastung durch Lohn.

Die Lohnfrage als solche soll aber an dieser Stelle nur gestreift werden um des Einflusses willen, welchen die Höhe des Lohnes auf die Solidität des Fabrikates hat. Dieser ist selbst für den Laien unverkennbar. Erblickt man jene Kinderunterhöschen, welche das Dutzend zu 3.30 M. verkauft werden, so erkennt man am Zuschnitt, an den Nähten, an der rohen Art, in der die Languetten gestickt sind, deutlich, in welcher fiebernden Hast alles gefertigt ist. Das Geheimnis jener Lohnsätze liegt in der unterwertigen Ausführung der Arbeit. Traurig ist aber, dafs ein gut Teil der Konkurrenzfähigkeit des Berliner Engroswäschegeschäfts in der Niedrigkeit der Löhne und damit in der geringen Güte des Fabrikats begründet liegt.

Kap. II. Das Detailgeschäft.

In der Beschreibung eines wirtschaftlichen Produktionszweiges pflegt eine solche des Detailvertriebs der Produkte nicht inbegriffen zu sein, weil er für die eigentliche Produktion meist von untergeordneter Bedeutung ist. In der Hausindustrie hat der Unternehmer oder Verleger zwar stets auch die Rolle des Verkäufers, aber er ist meist Verkäufer im grofsen. Eine Ausnahme machen u. a. die Bekleidungsgewerbe, in denen ein Grofsverkauf überhaupt erst neueren Datums ist. Hier ist in vielen Fällen der Detaillist Verleger geblieben.

Nicht sämtliche der über 350 Wäschedetailgeschäfte, welche der Adrefskalender von 1895 aufzählt, lassen ihre Ware selbst arbeiten, es sind vielmehr verschiedene Gruppen derselben zu sondern. Es giebt:

1. solche, die fast ausschliefslich eigenes Produkt verkaufen, vor allem die besseren Leinen- und Ausstattungsgeschäfte,

2. solche, die teils selbst produzieren, teils wiederverkaufen, wie die Modebazare und viele der mittleren und kleinen Geschäfte,

3. solche, die in der Hauptsache Wiederverkäufer sind, meist kleine Geschäfte, die nebenbei Posamentier- oder Modewaren verkaufen. Hierher gehört u. a. eine Anzahl kleiner sogen. Posamentiergeschäfte, die der Adrefskalender gar nicht als Wäschegeschäfte anführt.

Wieviele Geschäfte der einen oder anderen Gruppe zuzurechnen sind, läfst sich nicht angeben, sicher ist, dafs die Mehrzahl der letzten und nur eine sehr geringe Zahl der ersten Gruppe angehören. Für uns kann die letzte Gruppe ganz aufser Betracht bleiben, da ihre Geschäfte nicht Produzenten, sondern nur Konsumenten der Engrosgeschäfte und Fabriken darstellen. Allerdings pflegen manche von ihnen eine oder zwei Näherinnen zu beschäftigen, teils für Ausbesserungen, teils für eilige Aufträge, allein diese stellen einen verschwindend kleinen Teil ihrer Waren her.

Wir haben dagegen festzustellen, welches die wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten der beiden ersten Gruppen sind, die sie einerseits vom Engrosgeschäft, andererseits von einander scheiden.

Wir wenden uns zunächst den grofsen Ausstattungsgeschäften zu. Sie sind die Nachfolger jener älteren Hausindustrie, welche vor Entstehung des Engrosgeschäfts die allein herrschende war. Es sind zum Teil alte Firmen mit gefesteten Traditionen, seit langer Zeit in Händen einer Familie; schon in diesem Punkte verschieden von den Engrosgeschäften, deren Inhaber, im Gegensatz zu ihnen, Emporkömmlinge sind.

Der Ausgangspunkt dieser Geschäfte war der Leinenstückhandel. Noch Anfang der 60er Jahre war der Verkauf fertiger Wäsche verschwindend gegen den von Stücken Leinen oder Baumwollstoffen. Aber je mehr sich die Konsumenten daran gewöhnten, fertige Wäsche zu bestellen oder zu kaufen, desto mehr schrumpfte der Stückhandel zusammen.

Heute sind drei Arten des Verkaufs im Detailgeschäft zu unterscheiden. Erstens: der Verkauf einzelner Wäschestücke an feste oder an Laufkundschaft nur vom Laden aus. Zweitens: der Verkauf ganzer Ausstattungen auf Bestellung im Ladengeschäft. Drittens: der Versand an Kunden in der Provinz, welche durch Reisende behufs Entgegennahme von Aufträgen auf einzelne Stücke oder Ausstattungen aufgesucht werden. Letztere Art haben sich nur einige Geschäfte zur Specialität gemacht. Sie erfordert grofse Spesen, müssen doch für jeden der 2 oder 3 Reisenden 6000—10 000 Mk. jährlich aufgewandt werden. Nur der gute Ruf, den die Berliner feine Wäsche in der Provinz geniefst, macht es daher möglich, dafs jene Geschäfte auf ihre Kosten kommen.

Die übrigen Geschäfte sind verschieden, je nachdem mehr Gewicht auf den Stückverkauf oder den ganzer Ausstattungen gelegt wird. Meist ist das letztere der Fall, und man kann darum diese Geschäfte mit dem gemeinsamen Namen Ausstattungsgeschäfte bezeichnen. Wie sich das schon aus dem eben Gesagten von selbst ergiebt, arbeiten sie sämtlich nur für die Bedürfnisse der höheren und mittleren Stände, aber innerhalb derselben bildet sich jedes Geschäft seinen eigenen

Kundenkreis, auf dessen Bedürfnisse, Geschmack und Zahlungsfähigkeit es sich einrichtet.

Jede Ausstattung ist etwas Individuelles und wird auf Bestellung und, soweit nötig, nach Mafs gearbeitet, und der Unterschied vom Engrosgeschäft ist darum ein ähnlicher, wie der der Schneiderei des Mafsgeschäfts vom Konfektionsgeschäft. Allerdings ist die Mafsarbeit für die Wäscheindustrie nicht von derselben Bedeutung wie für die Schneiderei.

Betrachten wir nun den Betrieb eines solchen Geschäftes näher. Der Detailverkauf bringt es natürlich mit sich, dafs ein offener Laden vorhanden ist. Die jungen Mädchen, die hier verkaufen, sind aber meist nicht nur Verkäuferinnen, sondern schneiden in der freien Zeit zu oder nehmen Mafs. Da der Apparat zum Zuschneiden ein äufserst einfacher ist, nämlich eine grofse Schere, so kann auch bequem auf den breiten Verkaufstischen geschnitten werden. Meist wird allerdings ein besonderer Raum für die Zuschneiderinnen vorhanden sein; männliche Zuschneider fehlen ganz, und auch die weiblichen haben viel weniger starke Lagen zu durchschneiden als in den Engrosgeschäften. Eine Ausnahme macht hiervon ein grofses Detailgeschäft, in welchem die Masse der Erzeugnisse so grofs ist, dafs die technische Herstellung ganz der in den Engrosgeschäften entspricht, wo demgemäfs auch männliche Zuschneider arbeiten. Der Entwurf der Façons erfolgt durch die Directricen Er bedeutet eine eigene Kunst, die schwer zu erlernen ist, wenn nicht Geschmack und Geschick von Natur vorhanden sind. Theoretische Ausbildung wird darum von den Fachleuten nicht sehr geschätzt. Trotzdem aber Berlin in der Wäscheindustrie eine der ersten Stellen einnimmt, ist es in der Erfindung der Muster abhängig vom Auslande. Die allerersten Berliner Geschäfte beziehen nämlich alljährlich ihre Modelle aus Paris oder auch aus Wien und Brüssel und lassen diese hier nacharbeiten. Fragt man, was der Grund sei, so ist die Antwort: den Pariser und Wiener Geschmack können wir nicht erreichen. In der That ist dies allein der Grund, denn um eine nach Perioden wechselnde Mode, für die aus einem vielleicht zufälligen Grunde Paris oder Wien den Ton angäben, handelt es sich bei feiner Leibwäsche viel weniger, als um das Finden neuer Formen nach Eingebung des persönlichen Geschmacks.

Die Thatsache unserer Abhängigkeit von fremdem Geschmack ist aber zu bedauern, auch vom rein materiellen Standpunkt; denn das Erfindungsgenie der Pariser oder Wiener „Künstlerin" mufs teuer erkauft werden; und werden auch nur wenige Modelle gekauft, so erhöhen sie doch den Preis aller ihnen nachgemachten Erzeugnisse. Die hohen Verdienste aber jener Erfinderinnen könnten unseren Directricen zu Gute kommen, wenn sie eben — Erfinderinnen wären! Immerhin

sind es nur wenige Geschäfte, welche sich den Luxus fremder Modelle erlauben, die anderen ahmen wieder deren Nachahmungen nach.

Einen weiteren wichtigen Unterschied vom Engrosgeschäft bildet die Mafsarbeit. Sie ist auch im Detailgeschäft nicht durchgängig üblich, da ja viel vom Lager verkauft wird, wobei ein paar Normalgröfsen wie im Engrosgeschäft mafsgebend sind.

Bei Bestellung von Ausstattungen wird jedoch stets Mafs genommen. Es geschieht das durch eine oder mehrere Directricen, welche den Bestellern ins Haus geschickt werden, und die hiernach das Zuschnittmuster entwerfen. Nach diesen Mustern, die aus Papier oder Pappe ausgeschnitten werden, arbeitet dann die Zuschneidedirectrice mit ihren Arbeiterinnen. Die eigentümliche Verbindung von Zuschneiden und Verkaufen war schon erwähnt. Sie wird erreicht dadurch, dafs die jungen Mädchen in ihrer halbjährigen Lehrzeit beides erlernen, und, je nachdem sie sich besser eignen, später vorwiegend zum einen oder anderen verwendet werden. Das hat u. a. den Vorteil für den Unternehmer, dafs die Zuschneiderinnen als Handlungspersonal gelten, also unter keinen Umständen der Gewerbeordnung unterstehen.

Die Näherei erfolgt fast ausschliefslich aufser dem Hause. Einzelne Geschäfte unterhalten eine Nähstube für eilige Bestellungen und feinere Arbeit. Gröfsere Nähstuben, d. h. solche von etwa 10—20 Arbeiterinnen, hatten 1894 nur 6 Detailgeschäfte, die gröfste hatte einen Zuschneider und 25 Arbeiterinnen, worunter auch Zuschneiderinnen. In einer solchen von 50 Arbeiterinnen werden hauptsächlich Schürzen hergestellt, eine eigene Arbeit, die sich zu einem besonderen Zweig der Konfektionsindustrie ausgebildet hat. Andere Detailgeschäfte halten nur 2—5 Näherinnen für Ausbesserungen.

Im übrigen richtet sich die Art der Vergebung der Arbeit wieder nach der Güte der Erzeugnisse. Jedes Ausstattungsgeschäft hat als Stamm eine ziemlich feste Kundschaft, deren Bedürfnissen es sich anpafst. Je wohlhabender und vornehmer der Kundenkreis, desto geringer ist die Quantität, desto höher die Qualität der Erzeugnisse und umgekehrt. Die ganz feine Wäsche nun wird, soweit sie in Berlin genäht wird, nur an einzelne Heimarbeiterinnen vergeben, und es herrscht an hierfür geeigneten Arbeitskräften von jeher ein grofser Mangel. Die Arbeiterinnen stammen meist aus besseren Kreisen. Denn es gehört zu dieser Arbeit eine feine und leichte Hand, verbunden mit gröfster Reinlichkeit und Sauberkeit. Die reichlich verwendeten Spitzen und Stickereien müssen zart behandelt werden, damit, wie es der Geschäftsmann ausdrückt, „ein Hauch über dem Ganzen liegt“. Die Löhne sind infolgedessen auch verhältnismäfsig hohe.

Für geringere Qualitäten werden, wie im Engrosgeschäft, Arbeitsstuben beschäftigt, und es sind zum Teil dieselben, welche für beiderlei Geschäfte arbeiten. In der Hauptsache aber handelt es sich im Detailgeschäft um besonders tüchtige Heimarbeiterinnen, oft frühere Directricen, die sich einige wenige Hülfskräfte angelernt haben, welche sie bequem beaufsichtigen und denen sie die leichtere Arbeit übergeben können, während sie die schwierigere sich selbst vorbehalten.

Diejenigen Arbeitsstuben, welche vorwiegend für Detailgeschäfte arbeiten, leiden vor allem unter der Unregelmäfsigkeit der Beschäftigung, und zwar mehr als die einzelnen Heimarbeiterinnen. Denn die letzteren, welche, wie erwähnt, meist feinere Arbeit liefern, mufs der Unternehmer sich zu halten suchen und er giebt darum, wenn weniger zu thun ist, zunächst den Arbeitsstuben weniger Arbeit. Diese müssen infolgedessen, da sie fast ohne jegliches Kapital arbeiten, sofort einen Teil ihrer Arbeitskräfte entlassen oder die Beschäftigung der ihnen pflichtigen Heimarbeiterinnen —, welche nicht die Eigenschaften von Qualitätsarbeiterinnen haben —, einstellen. Diese Arbeiterinnen sind daher in übler Lage und regelmäfsig längere Zeit im Jahre arbeitslos.

An der Unregelmäfsigkeit der Beschäftigung ist hauptsächlich schuld ein Umstand, der sich mit der fortschreitenden Entwickelung der Industrie immer mehr geltend gemacht hat: die kurzen Fristen der Bestellungen. Es gilt das besonders von den Ausstattungen. Solche, für die man vor 20 Jahren vielleicht noch eine Frist von 3 Monaten setzte, werden jetzt in 3 Wochen fertig verlangt und geliefert.

Der Inhaber eines Geschäftes, welches für die vornehmste Kundschaft arbeitet, schob die Schuld hieran mir gegenüber auf die „schlechter gewordenen Sitten". Früher habe die Verlobungszeit im allgemeinen viel länger gedauert, und, obgleich ein grofser Teil der Aussteuer für die Tochter bereits vor der Verlobung im Hause fertig gestellt gewesen sei, wäre sofort die Ergänzung vom Geschäft bestellt und durch dies in aller Gemächlichkeit getertigt worden. Jetzt pflege die Hochzeit so sehr wie möglich beschleunigt zu werden und nicht einmal immer werde die Ausstattung, obgleich sie vollständig vom Geschäft bezogen würde, gleich bestellt, aus Furcht, die Verlobung könne zurückgehen. — Gewifs ist es richtig, dafs in dieser Weise das Publikum einen grofsen Teil der Schuld trägt, aber die ganz kurzen Lieferungsfristen sind doch nur möglich geworden, indem sich die Konkurrenzgeschäfte unterboten. Auch bei Submissionen gröfserer Aufträge durch Institute, z. B. Krankenhäuser, Hotels, wird zu sehr auf kurze Lieferungsfristen gesehen.

Ein Gegengewicht gegen die so hervorgerufene Unregelmäfsigkeit der Beschäftigung könnte das Arbeiten auf Vorrat

sein. In der That ist dies auch notwendig für den Stückverkauf, der bei einzelnen Geschäften immerhin eine ziemlich grofse Rolle spielt. Allein die Laufkundschaft stellt sich auch gerade zu bestimmten Zeiten am meisten ein, zu den Festen: Weihnachten, Pfingsten und Ostern. Und der immer mehr platzgreifende Wechsel der Mode bewirkt, dafs für diese Gelegenheiten nicht gleichmäfsig das ganze Jahr hindurch, sondern erst kurz vorher gearbeitet wird. Ferner ist die Reisezeit, in welcher sich viele zahlungsfähige Fremde in Berlin aufhalten, eine Hauptverkaufsgelegenheit, während auf sie, etwa im November, die schlechteste Zeit des Jahres folgt. Dementsprechend sind die voraufgehenden Monate: Juli, August, September, für die Arbeiter die stillste Zeit. Allerdings ist die Wäschekonfektion nicht entfernt in dem Grade Saisonindustrie, wie die übrigen Berliner Konfektionsindustrien. Einmal liegen fast in jedem Geschäft die stillen und lebhaften Perioden anders, und damit ist wenigstens für die Arbeitsstuben, die für mehrere Geschäfte arbeiten, ein gewisser Ausgleich gegeben. Dann aber kann doch eine ganze Menge auf Vorrat gearbeitet werden, und diese Arbeit vergiebt das Geschäft in der stillen Zeit, um damit seine guten Arbeiter zu halten.

Zu den im Detailgeschäft hergestellten Wäschestücken werden verhältnismäfsig noch mehr Stickereien gebraucht, als zu denen der Engrosgeschäfte, denn je feiner die Qualität, desto mehr finden sie Verwendung. Der gröfste Teil dieser Arbeiten wird nicht in Berlin, sondern auswärts gemacht, und es kommen hier dieselben Herstellungsorte in Betracht. Sehr viel geht neuerdings nach Madeira, wo deutsche Kurgäste die ersten Faktore waren und die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, stickt, deren Löhne auf ein solches Niveau gedrückt sind, dafs während die Madeirastickerei früher nur für die feinsten Luxusstücke verwandt werden konnte, sie jetzt fast billiger ist als die inländische und darum der in Stolp gepflegten Hausindustrie grofsen Abbruch gethan hat. Das einzige Hindernis, welches den Versand nach Madeira etwas beschränkt, ist, dafs der Hin- und Hertransport und die Arbeitszeit zusammen fast die Zeit eines Jahres beanspruchen, da immer nur wenige Schiffe Madeira anlaufen. Der doppelte Zoll schreckt infolge der niedrigen Preise nicht zurück.

Aber auch das Nähen geschieht vielfach aufserhalb. So läfst eine Reihe von Geschäften grofse Mengen in Potsdam arbeiten. Als Eigentümlichkeit des Detailgeschäfts mufs dagegen erwähnt werden, dafs die allerersten Geschäfte in elsafs-lothringischen Klöstern die Erbschaft der Pariser angetreten haben. In Paris wurde nämlich und wird noch heute für die dort hauptsächlich hergestellten Artikel der allerfeinsten Art Handarbeit verlangt, welche sich namentlich in den armen Gegenden der Vogesen und ferner in Anstalten und Klöstern

sehr billig findet. Bei uns verwendet man nun schon seit langem die Nähmaschine auch für gute Arbeit, immerhin wird für wenige Luxusartikel die Handarbeit noch bevorzugt, und sie stellt sich, da jene Klöster eine bescheidene Bezahlung erhalten, kaum teurer als Maschinenarbeit.

Ganz kurz nur brauchen wir die zweite der von uns bezeichneten Gruppen der Detailgeschäfte zu betrachten. Äufserlich bieten sie ein weit weniger einheitliches Bild, als die im vorigen Absatze behandelten Ausstattungsgeschäfte. Da sind zunächst die grofsen Konfektions- und Modebazare, welche in den letzten Jahren auch die Wäschekonfektion in ihren Bereich gezogen haben, einer ähnlichen Entwickelung folgend, wie auch einige Wäschegeschäfte, welche einen oder ganze Zweige der Damenkonfektion an sich gerissen haben. Der Umfang dieser grofsen Unternehmungen, aber auch ihre Geschäftsprinzipien, gestatten nicht, dafs sie sich mit der Herstellung ihrer sämtlichen Wäscheerzeugnisse selbst abgeben; die Geschäftsprincipien darum nicht, weil oberster Leitsatz die Billigkeit der Ware ist und schon darum der Bezug von den Engrosgeschäften nicht entbehrt werden kann. Es hängt ferner damit zusammen, dafs der Zuschnitt hier nicht immer im Geschäfte erfolgt. Im übrigen genügt aber eine so geringe Fach- und Sachkenntnis dazu, um Arbeitgeber für Wäscheartikel zu sein, dafs ein ansehnlicher Teil durch eigene Arbeitskräfte hergestellt wird. Insoweit dies der Fall, ist der Betrieb ein ganz ähnlicher wie bei den eigentlichen Wäschegeschäften, nur dafs mehr Arbeitsstuben als Heimarbeiterinnen beschäftigt werden, und vom Inhaber der Arbeitsstube verlangt wird, dafs er auch zuschneidet. Einesteils ist das für die Geschäfte eine Ersparnis, denn für das Zuschneiden als solches beansprucht der Zwischenmeister nichts, er sucht höchstens für die Arbeit im ganzen etwas mehr herauszuschlagen, andererseits aber ist es unvorteilhaft, weil bei der mangelnden Aufsicht eine Vergeudung des Materials unvermeidlich ist, und auch Unehrlichkeiten nicht ausgeschlossen erscheinen. Doch ist mir von dem Vorkommen solcher nichts berichtet worden.

Aus ganz anderen Gründen hatten sich die meisten der mittleren und kleineren Wäschedetailgeschäfte mehr und mehr von der Eigenproduktion abgewandt. Sie haben vorwiegend die Bedürfnisse der grofsen Masse der Konsumenten zu befriedigen. Diese aber ist darauf angewiesen, einen möglichst geringen Teil ihres jeweiligen Einkommens auf Kleidung zu verwenden und hierdurch gezwungen, verhältnismäfsig weit mehr dafür auszugeben, als es die höheren Stände thun. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs z. B. ein Hemd für 2 ℳ — aus einem reellen Geschäfte — mehr als doppelt so lange hält, als ein solches für 1 ℳ, und doch ist es den wenigsten Arbeitern möglich, die gröfsere gut verzinsliche der

kleineren schlecht verzinslichen Kapitalsanlage vorzuziehen, da sie eben nicht gleichzeitig über gröfsere Summen verfügen können. Nicht nur in der Produktion, auch im Konsum giebt der Kapitalbesitz einen Vorsprung.

Mit den Erzeugnissen der Engrosgeschäfte können aber die der kleinen Detailgeschäfte an Billigkeit nicht konkurrieren. Denn jene können nur dadurch so billige Preise erreichen, dafs sie auch die Arbeit in Masse vergeben. Die Arbeitsstuben, welche für sie arbeiten, würden unregelmäfsige Einzelbestellungen zum selben Preise nicht herstellen. Umsoweniger, als der Zwischenmeister vom kleinen Detaillisten weit unabhängiger ist als vom Grossisten. So decken die kleineren Geschäfte den gröfsten Teil ihres Bedarfs vom Engrosgeschäft. Daneben allerdings bleibt dann noch eigene Arbeit bestehen, meist ausgehend von der Familienthätigkeit. Die Frau ist oft eine frühere Näherin und verwertet nun weiter ihre Arbeitskraft und Kenntnis mit Hülfe von einem oder mehreren Nähmädchen. Einige gute Bekannte, die für gröfsere Geschäfte arbeiten, beschäftigen sich in stilleren Zeiten auch mit Arbeit für die kleinen. Einzelne von diesen Geschäften lassen auch wohl in Arbeitsstuben einiges nähen. Das Zuschneiden eignet sich der Inhaber des Geschäfts bei einiger Geschicklichkeit schnell an; wenn nicht, so bleibt er darin auf die Arbeitsstuben selbst, auch auf einzelne geschickte Näherinnen angewiesen. Auch diese Geschäfte sind sehr unregelmäfsige Arbeitgeber. Sie verkaufen am meisten nach Pfingsten bis zum Juni, dann wieder vom Oktober ab bis Weihnachten. In den übrigen Monaten ist das Geschäft mäfsig, am geringsten im März bis etwa Pfingsten. In Arbeit gegeben wird am meisten in der Zeit vor den guten Monaten.

Die vorhandenen Arbeitskräfte werden bis aufs äufserste ausgenützt, um ein billiges Erzeugnis zu erzielen. Das Ganze nennt sich auf dem Firmenschild über dem kleinen Laden oder gar Keller volltönend „Wäschefabrik“.

Die verschiedenen Gröfsenabstufungen dieser Geschäfte näher zu betrachten, bietet kein Interesse, da das Bild bei allen ziemlich das gleiche ist, und nur hier etwas mehr, dort etwas weniger „fabriziert“ wird.

Kap. III. Die Lohnnäherinnen.

Es ist ein verlorener Posten, den wir in diesem Kapitel der Vollständigkeit halber erwähnen müssen, der Überrest einer abgestorbenen Betriebsform. Denn die ganz wenigen selbständigen Weifsnäherinnen, welche es auch heute noch giebt, sind ihrer Zahl und Bedeutung nach ziemlich belanglos. Sie arbeiten noch für Familien, in denen ein konservativer

Zug herrscht, und welche sich es nicht nehmen lassen, ihre Wäsche und die Ausstattungen der Töchter selbst herzustellen, hierbei aber schon wegen des Zuschnitts fremder Hülfe bedürfen. Aber die Lohnnäherin pflegt jetzt nicht mehr wie früher ins Haus zu kommen, sondern bei sich zu arbeiten. Obgleich es meist besonders tüchtige, auch des Zuschneidens und Mafsnehmens kundige Näherinnen sind, die so für Privatkunden arbeiten, und obgleich diese die Arbeit natürlich besser bezahlen müssen als die Geschäfte, ist der Verdienst vor allem wegen der Unregelmäfsigkeit der Beschäftigung ein kärglicher.

Manche dieser Näherinnen arbeiten gleichzeitig für ein kleines Geschäft; es sind meist schon ältere Frauen und Mädchen, die der Gewohnheit ihres früheren Berufes mit seiner Selbständigkeit treu geblieben sind.

Um die Lage dieser Frauen zu schildern, mögen wenige Beispiele genügen.

Frau R. ist Frau eines Stuccaturarbeiters, der, wenn er beschäftigt ist, 18—21 ℳ verdient; sie hat 4 Kinder. Die älteste vierzehnjährige Tochter und der Mann, wenn er arbeitslos ist, helfen ihr beim Nähen mit einer zweiten Nähmaschine. Sie fertigt alle Arten Damenwäsche, Oberhemden und Bettwäsche. Drei Monate im Jahre, Januar, Februar und Oktober, hat sie gar keine oder fast keine Arbeit, im Juni, Juli und August dagegen häuft sich dieselbe. In dieser Zeit arbeitet sie von morgens 4 Uhr bis abends $^1/_2 9$, nur mit $1^1/_2$ Stunden Mittagspause, und kann dann 50 ℳ in der Woche verdienen. In den stillen Monaten beträgt der Wochenverdienst etwa 15 ℳ, der Verdienst des ganzen Jahres etwa 900 ℳ. Die Betreffende ist eine sehr tüchtige Näherin, da sie an einem Tage mit ihren Hülfskräften z. B. 1 Dutzend Oberhemden fertigstellen kann. Daher ist der erreichte Verdienst als ein hoher zu bezeichnen. Mit welchen Opfern er in der Saison erkauft wird, das sprechen die angegebenen Zahlen am deutlichsten aus.

Bei 2 anderen Näherinnen betrug der durchschnittliche Wochenverdienst 9—10 ℳ, bei einer Ausbesserin 4—5 ℳ.

Im übrigen gilt von den Lohnnäherinnen ähnliches wie von den Heimarbeiterinnen.

B. Die Wäschefabrikation.

Kap. IV. 1. Sitz und Umfang der Produktion.

„Wäschefabrikation" sei im Gegensatz zur „Wäschekonfektion" die Herstellung von Kragen, Manschetten und ähnlichen Gegenständen genannt, obgleich dieselbe nicht nur

fabrikmäfsig, sondern zum Teil auch mit Hülfe der Hausindustrie erfolgt. In jedem Falle aber ist die Fabrik ein Durchgangsstadium im Produktionsprozefs dieser Artikel und darum sein unterscheidendes Merkmal. Wo daher im folgenden schlechtweg von „Fabrikation" die Rede ist, da ist die Herstellung von steifleinener Wäsche, wo von „Konfektion", da ist die aller übrigen Wäscheartikel gemeint.

Die Fabriken befinden sich nicht, wie die Engrosgeschäfte, im Centrum, sondern aus begreiflichen Gründen in den äufseren Stadtteilen Berlins, namentlich im Norden und Osten. Zur Veranschaulichung der Zahl der Fabriken und ihrer Arbeiter diene folgende Tabelle, welcher für die Jahre 1887—1894 unveröffentlichtes Zahlenmaterial der drei Berliner Gewerbeinspektionen zu Grund liegt[1].

Jahr	Zahl der Fabriken	Zahl der Arbeiter			Davon Jugendliche (14—16 Jahre)		
		männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen
1874	32			1355			
1887	43	278	3911	4189			
1888	43	279	4123	4402			
1889	43	303	4222	4525			
1890	41	311	4495	4806			
1891	42	324	4349	4673			
1892	45	350	4642	4992			
1893	43	359	4871	5230	8	263	271
1894	41	370	5097	5467	10	218	228

Die mitgeteilten Zahlen lassen ein aufserordentliches Anwachsen der Zahl der Fabriken und noch mehr der Arbeiter von 1874—1887 erkennen. Während der Jahre 1887—1894 bleibt die Zahl der Fabriken ziemlich konstant, wärend das weitere Wachstum der Arbeiterzahl die zunehmende Vergröfserung der Betriebe anzeigt. Es kommen von Arbeitern auf eine Fabrik:

1874: 42,3	1889: 105,2	1892: 111,0
1887: 97,4	1890: 122,1	1893: 121,6
1888: 102,4	1891: 111,3	1894: 133,3

Die durchschnittliche Gröfse der Fabriken hat also nicht nur seit 1874 sondern auch seit 1887 stark zugenommen. Die Zunahme ist am gröfsten von 1889 zu 1890, wo die Industrie eine kurze Zeit grofsen Aufschwungs erlebte, und von 1892

[1] v. Stülpnagel, die Hausindustrie in Berlin, Schr. d. V. f. Sozialpol. Bd. 42, giebt die Zahl der Fabriken (für 1886?) auf 53 mit 4306 Arbeitern an. Offenbar sind hier die gröfseren Arbeitsstuben und die Stuben der Wäschekonfektionsgeschäfte mitgezählt, welche ich bei der Berechnung ausgeschieden habe. — Die Listen der Gewerbeinspektion können auf absolute Genauigkeit natürlich keinen Anspruch machen. Einzelne Fabriken teilen ganz schablonenmäfsig für mehrere Jahre hintereinander die gleichen Zahlen mit.

zu 1893 und 1894, einer Zeit des Niedergangs. Beiden Konjunkturen hat sich der gröfsere Betrieb gewachsener gezeigt als der kleine.

Auf eine starke und stetige Zunahme der Produktion weist das ständige Anwachsen der männlichen Arbeiter, welche fast ausschliefslich aus den Zuschneidern bestehen. Ihre Zahl ist weit mafsgebender für die Produktionsmenge als die der weiblichen Fabrikarbeiter. Denn das Zuschneiden erfolgt fast allein in den Fabriken, während ein grofser Teil der weiblichen Arbeit, vor allem des Nähens, hausindustriell erfolgt.

Nach der Gröfse gliedern sich die Fabriken folgendermafsen. Es hatten 1894

5	Fabriken	zwischen	10	und	20	Arbeiter
3	„	„	21	„	30	„
3	„	„	31	„	40	„
6	„	„	41	„	50	„
5	„	„	51	„	60	„
4	„	„	61	„	70	„
2	„	„	81	„	90	„
1	„	„	91	„	100	„
4	„	„	101	„	150	„
1	„	„	151	„	200	„
2	„	„	201	„	250	„
2	„	„	351	„	400	„
3	„	„	451	„	500	„
1	„		974			„

Über 100 Arbeiter hatten also 13 Fabriken, welche den weitaus gröfsten Teil der Arbeiter beschäftigten. Es ist interessant, das Wachstum dieser 13 gröfseren Fabriken mit den allgemeinen Zahlen zu vergleichen. Sie beschäftigten zusammen

1887: 3103	1891: 3328
1888: 3287	1892: 3767
1889: 3420	1893: 3956
1890: 3675	1894: 4200 Arbeiter.

Danach ist die Zahl der in diesen Fabriken beschäftigten Arbeiter von 1887 bis 1894 um 1097 oder um 35,3 % gestiegen, während die Zahl der in sämtlichen übrigen Fabriken Beschäftigten nur von 1086 auf 1267 oder um 16,6 % gewachsen ist. Die Gesamtzahl ist um 30,5 % gestiegen.

Den gröfsten Anteil am Wachstum der 13 gröfseren Fabriken haben nicht die allergröfsten, sondern diejenigen mit 100—400 Arbeitern. So hat die Arbeiterzahl in der gröfsten Fabrik seit 1890 sogar etwas abgenommen.

Deutlich zeigt sich in diesen Zahlen die Tendenz zu immer wachsender Gröfse des Betriebs, nur dafs sich diese Tendenz bei den gröfsten Fabriken abschwächt.

Das Aufsteigen der kleinen Fabriken in die Reihe der gröfseren erhellt noch mehr, wenn man erfährt, dafs von jenen 13 Fabriken, die 1894 über 100 Arbeiter hatten, 1887 noch 4 weniger als 100 Arbeiter beschäftigten.

In all diesen Zahlen sind die von den Fabriken beschäftigten Heimarbeiter nicht einbegriffen. Ihre Zahl genau anzugeben, ist leider unmöglich. Nach den Schätzungen eines Sachkundigen mag sie ungefähr 6500 betragen, doch scheint mir das etwas zu hoch gegriffen. Ob ihre Zahl im Laufe der Jahre gewachsen und in welchem Verhältnis dies geschehen, läfst sich noch weniger angeben, da, wie schon erwähnt, die Berufsstatistik für diese Kategorien versagt. Doch ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dafs die Zahl der von den Fabriken beschäftigten Heimarbeiterinnen mindestens im selben, wenn nicht in noch höherem Mafse gewachsen ist, als die der Fabrikarbeiter.

Man darf die Gröfse des Betriebs nicht allein nach der Zahl der Fabrikarbeiter messen. Es giebt Fabriken, die den gröfseren Teil, andere, die nur einen geringen Bruchteil ihrer Näharbeit an die Heimarbeiterinnen geben.

Die Gröfse der Fabrik zeigt sich am deutlichsten an den Räumlichkeiten, die sie einnimmt. Vom fünfstöckigen enormen Gebäude bis herab auf kleine und enge Mietswohnungen, die den Namen Fabrikraum kaum verdienen, finden sich alle Schattierungen vertreten. Das Vorwiegen von Mietsräumen erklärt sich daraus, dafs selbst gröfsere Fabriken in Folge der noch zu besprechenden technischen Eigenschaften der Fabrikation nur einer geringen Dampfkraft bedürfen und darum sich ohne Dampfanlage mit dem Abmieten von Dampfkraft, wie es in Berliner Mietsfabriken üblich ist, begnügen können. Es besafsen 1894 18 Fabriken eine eigene Dampfanlage, ebensoviele hatten die Dampfkraft gemietet, 2 arbeiteten mit Gasmotoren und 4 wandten keinerlei mechanische Kraft an.

Die Wäschefabrikation nimmt an Bedeutung eine der ersten Stellen in der Berliner Industrie ein, trotzdem sie so jung ist, dafs vielen Fabriken noch ihre Begründer vorstehen; und das rührt vielleicht daher, dafs, wenigstens die gröfseren, fast alle auf durchaus solider Grundlage ruhen.

Gegenstand der Fabrikation sind ursprünglich nur Herrenkragen und -Manschetten, wozu sich allmählich auch gestärkte Wäsche, also Oberhemden und Einsätze, Chemisettes, Serviteurs und die entsprechende Damenwäsche gesellt haben. Nicht sämtliche dieser Artikel werden in allen Fabriken, wohl aber werden sie jetzt ausschliefslich durch die „Fabrikation“ hergestellt — mit Ausnahme der Oberhemden. Diese werden in ihren besseren Sorten, namentlich, soweit sie nach Mafs gearbeitet werden, durch die Detailgeschäfte gefertigt, zum Teil unter Benutzung fabrikmäfsig hergestellter Einsätze.

Verbinden wir die Betrachtung des Produktionsprozesses und der technischen Einrichtung der Fabriken mit einem Rundgang durch eine derselben, welche etwa als typisch gelten kann. Wir betreten zunächst die Zuschneiderei. Auf breiten Tischen ist der Leinen- und Baumwollstoff in Schichten von bestimmter Dichtigkeit — z. B. 96 Lagen übereinander — ausgelegt. Davor steht der Zuschneider. Er legt die kupferne Schablone auf den Stoff, hält diese mit der linken Hand fest und schneidet mit der rechten, ein eigentümlich geformtes Messer vertikal zur Schablone haltend, die Lagen seitwärts durch. Am schwierigsten sind die Ecken und demgemäfs solche Artikel, die viele scharfen Ecken haben, wie gewisse Kragensorten. Grofser Übung bedarf es auch, um das Messer stets rechtwinklig zur Stofflage zu halten, damit die unterste Schicht in derselben Gröfse wie die oberste geschnitten wird. Vor allem aber ist eine grofse physische Kraft erforderlich, da fortwährend ein starker Druck ausgeübt werden mufs, und die Armmuskeln daher sehr angestrengt werden. Es sind auch meist kräftig erscheinende Männer, die man bei dieser Arbeit erblickt. Die Fabrik, in der wir uns befinden, hat vor ein paar Jahren eine Neuerung eingeführt durch Aufstellung von Zuschneidemaschinen, welche der Besitzer der Fabrik selbst konstruiert hat. Am Ende eines langen beweglichen Hebels befindet sich ein kreisförmiges Messer, welches durch die Dampfanlage mittelst einer Transmission in rotierende Bewegung versetzt wird. Der bedienende Arbeiter führt mit der Hand das Hebelende mit dem Messer auf der Zeuglage längs des nach der Schablone aufgezeichneten Strichs.

Zwei Arbeiter an der Maschine sollen die Arbeit von vier Handzuschneidern ersparen. Die Hauptschwierigkeit lag bisher darin, dafs das runde Messer die Ecken nicht gerade schneiden kann, sodafs hier stets mit der Hand nachgeholfen werden mufste. Ihr soll durch eine neue Erfindung jenes Herrn abgeholfen werden, welche zur Zeit beim Patentamt angemeldet ist.

In anderen Fabriken hat die Zuschneidemaschine noch wenig Eingang gefunden, da man die Handarbeit für glatter und besser hält. Die Arbeit des Maschinenzuschneiders ist kaum weniger anstrengend als die des Handzuschneiders, denn er mufs ziemliche Kraft anwenden, um den Hebel zu dirigieren, und die zuckenden Bewegungen desselben in Folge des Umschwingens des Messers teilen sich seinem Körper mit.

Von der Zuschneiderei gelangen wir in den Nähsaal, von dem uns das Gerassel der Nähmaschinen entgegentönt. Es sei hier eingeschaltet, dafs der gröfsere Teil der Näharbeiten nicht in den Fabriken, sondern hausindustriell erfolgt, dafs daher der Umfang der Näherei nirgends dem der übrigen Fabrikationsräume entspricht.

Die meisten der aufgestellten Nähmaschinen sind solche nach dem System Wheeler & Wilson, eine geringere Anzahl solche nach dem System Singer. Sie dienen für verschiedene Arbeiten.

Der rohe „Zuschnitt“ kommt zunächst in die Hand der Vorrichterin. Diese legt die Ränder um, und nun kann die Näherin an der Wheeler & Wilson-Maschine die Vornähte machen, mit denen die Einlagen von innen an einander befestigt werden. Dann gehen die Kragen oder anderen Gegenstände zur Stepperin an der Singermaschine, welche die den ganzen Kragen zusammenhaltende und nach aufsen sichtbare Steppnaht fertigt. Die Singermaschine ist hier darum am Platze, weil die sämtlichen Lagen des Wäschestücks zu durchstechen sind, wobei die gebogenen Nadeln der Wheeler & Wilson-Maschine leicht brechen würden, und dann, weil die Singer-Naht ein weit eleganteres Aussehen giebt.

Das Vorrichten geschieht nicht immer durch eigens dafür bestellte Arbeiterinnen, es sind vielmehr oft Lehrmädchen, die später das Nähen erlernen, oder aber — und das ist sehr häufig — die Maschinennäherin richtet selbst vor, wodurch bei ihr eine wohlthätige Abwechslung zwischen Maschinenarbeit und Handarbeit bewirkt wird. Dieses Vorteils gehen die Stepperinnen verlustig, da sie bereits die vorgenähten Stücke erhalten. An Stelle des Vorrichtens tritt bei rundgeränderten Sachen wie Manschetten u. s. w. das Kleben. Da nämlich bei Rundungen ein Umbiegen des Randes mit der Hand allein nichts nützen würde, so wird hier der umgebogene Rand mit Klebstoff bestrichen und mit einem Bügeleisen angeplättet. Von den Kleberinnen gilt dasselbe, wie von den Vorrichterinnen, es sind meist jugendliche Arbeiterinnen.

Unsere Fabrik zeichnet sich vor den meisten anderen auch in der Näherei durch einen technischen Vorzug aus. Sie hat nämlich für die Nähmaschinen den Dampfbetrieb eingeführt. Es sind aufser ihr nur 1 oder 2 Fabriken, die das gleiche gethan haben, in den übrigen wird die Maschine durch den Fufs der Näherin in Bewegung gesetzt. Der Grund der Nichteinführung des Dampfbetriebes, obwohl die Anwendung technische Schwierigkeiten nicht bietet, ist, dafs dieser nur sehr geringe technische Vorzüge aufweist. Es handelt sich bei Wäschestücken um keine sehr langen Nähte, vor jeder Ecke mufs die Maschine rasch zum Stehen gebracht werden. Das bedeutet eine geringe Ausnutzungsmöglichkeit der durch den Dampfbetrieb an und für sich erreichbaren gröfseren Schnelligkeit. Immerhin wird eine kleine Mehrleistung durch die Dampfmaschine erreicht. Ein fernerer Vorzug ist ein regelmäfsiger Stich und endlich der, dafs die Arbeiterin ihre ganze Aufmerksamkeit ungeteilt auf die Hand verwenden kann und das schwierige Zusammenarbeiten von Hand und Fufs nicht

erst zu erlernen braucht. Diese Vorteile erscheinen aber den meisten Fabrikanten nicht grofs genug, um die kostspieligen Aufwendungen für die notwendigen Änderungen an den Maschinen und den übrigens geringen Mehrverbrauch an Dampf zu machen. Wo es dennoch geschehen ist, da hat wohl auch die Rücksicht auf die segensreichen Folgen der Einführung für die Gesundheit aber auch die Leistungsfähigkeit der Arbeiterin eine Rolle gespielt.

Fast in allen Fabriken wird dagegen die Dampfkraft für eine specielle Gattung der Nähmaschinen verwandt, nämlich die Knopflochmaschinen. An diese sinnreichen Maschinen gelangen die in der Näherei bis auf die Knopflöcher fertig gestellten Stücke. Hier wird das ganze Knopfloch automatisch genäht und eingeschnitten. Bei ihnen ist die durch den Dampf verursachte Mehrleistung eine erheblichere. Sie ist etwa auf das Doppelte der Leistung einer Tretmaschine zu schätzen.

In anderer Beziehung hat allerdings die Maschinentechnik hier noch einen geringeren Sieg erfochten, als in der gewöhnlichen Näherei. Denn die Maschinenknopflöcher sind weder ebenso haltbar noch so elegant wie die Handknopflöcher, und darum ist für alle solidere Ware die Handarbeit noch unentbehrlich.

Sind die Knopflöcher „eingestemmt", so wird wieder von anderen Arbeiterinnen den Kragen und Manschetten ein Stempel aufgedrückt, enthaltend die Bezeichnung der Marke und die Firma der Fabrik oder auch die des bestellenden Geschäfts. Der Stempel mufs mit einer sorgfältig ausgewählten chemischen Flüssigkeit und vorsichtig angebracht werden, da sonst leicht der Stoff ganz verdorben werden kann.

Nun ist das Fabrikat im Rohzustande fertig, es beginnt aber noch ein sehr wichtiger, wenn nicht der wichtigste Prozefs der Fabrikation, das Waschen und Plätten.

Wir begeben uns zunächst in die Wäscherei, die ihre eigenen Räumlichkeiten besitzt. Hatte bisher der Dampf nur eine untergeordnete Rolle gespielt, so kommt er hier erst zu seinem Rechte. Die grofsen Wasch- und Wringmaschinen werden in fast allen Fabriken durch Dampf betrieben, etwa seit Mitte der 70er Jahre. Nur in den kleinsten Fabriken werden die Maschinen noch mit der Hand bewegt. Die älteren Maschinen sind deutscher Konstruktion, in Form grofser Kübel, in welchen die Wäsche durch im Wasser rotierende Quirle hin- und hergeworfen wird; die neueren, nach amerikanischem System, haben die Form einer durchlöcherten Trommel, in welcher sich die Wäsche befindet, und die in wechselnder Rotationsbewegung gehalten wird.

Mit der Wäscherei verbunden ist die Stärkerei. Auch hier finden wir Stärkemaschinen mit Dampfbetrieb.

Zur Bedienung der Wasch- und Stärkemaschinen sind in gröfseren Fabriken 7—8 Personen erforderlich. Daneben wird aber auch mit der Hand gestärkt. Die gestärkte Wäsche geht nun wieder durch Wringmaschinen und wird sodann mit Ausnahme der zu plättenden Teile in heifser Luft getrocknet.

Wir wandern in ein anderes Stockwerk, um in die Plättsäle zu gelangen. Die Technik, die hier herrscht, ist wieder eine ganz andere. Bewegende Kraft ist die Hand, Werkzeug das Bügeleisen. Aber in unserer Fabrik, wie jetzt in allen gröfseren ist damit eine technische Neuerung verbunden, die Erhitzung durch Gas. Über den Plätttischen, an welchen die Plätterinnen stehen, ist ein Gasrohr angebracht, von welchem ein Gummischlauch nach jedem Plätteisen geführt ist. Er mündet hier zusammen mit einem zweiten Schlauch, welcher durch einen Exhaustor aufgesaugte Luft einführt, von der 2 Teile mit 1 Teile Gas gemengt werden, um im Innern des Bügeleisens die Stichflamme zu entzünden. Die Gasplätterei wurde probeweise schon 1889, allgemein seit 1890 eingeführt. Das ältere System der Bolzenplätterei herrscht noch in den meisten kleineren Fabriken. Hier stehen in einem Nebenraume ein oder mehrere grofse Herde, auf welchen die Bolzen erhitzt werden. Jede Arbeiterin hat 2 Bolzen; ist der eine kalt geworden, so bringt sie ihn dem am Herde befindlichen Bolzenmacher oder der Bolzenfrau, und dieser bezw. diese reichen ihr den anderen. Nicht nur dies Hin- und Herlaufen wird durch die Gasplätterei erspart, sondern auch die bei dem Bolzensystem oft vorkommende Beschmutzung der Eisen wird vermieden, und die Arbeitskraft des Bolzenmachers erspart. Die Gasheizung ist in Folge der billigen Berliner Gaspreise kaum teurer als die Kohlenheizung beim Bolzensystem. In einer grofsen Fabrik wird pro Stunde für etwa einen Pfennig Gas verbraucht. Die Nachteile der Gasplätterei liegen nicht auf technischem, sondern auf sanitärem Gebiete. Es ist vor allem die Gefahr der Luftverschlechterung durch unvollständige Verbrennung oder durch Ausströmen von unverbranntem Gas. Um sie zu mindern, sind Ventilationsvorrichtungen notwendig, die zwar in den meisten Fabriken angebracht, aber nicht überall ausreichend sind. Aus diesem Grunde hat eine sehr grofse Fabrik ein etwas verändertes System eingeführt: an den Wänden der Plättsäle befinden sich hier schmale Gasherde, je einer gegenüber von jedem Plätttisch. Wie bei dem Bolzensystem hat jede Plätterin „zwei Eisen im Feuer", d. h. ein Eisen ruht auf dem Herde, mit dem anderen arbeitet sie, so lange es warm ist, um es dann mit dem auf dem Herde zu vertauschen. Direkt über dem Gasherde befinden sich Ventilatoren, welche die vom Herde aufströmende Luft aufsaugen und ins Freie führen. So sehr dies System auch vom hygienischen Standpunkte anzuerkennen ist, so wenig

wird es doch auf Nachahmung rechnen können, denn es hat die technischen Nachteile der Bolzenplätterei ohne die Ersparnis des zweiten Eisens bei dem Schlauchsystem.

Die Arbeit des Bügelns nun ist durchaus keine einfache. Es wurde schon mehrfach betont, dafs für das Aussehen, die Eleganz des Fabrikats alles abhängt von einem guten Bügeln. Selbst fehlerhafte Arbeit mufs die Plätterin unsichtbar machen können. Sie mufs vor allem darauf Acht geben, dafs der Kragen, die Manschette u. s. w. die vorschriftsmäfsige Länge erhält, und zu diesem Zwecke hier etwas ausdehnen, dort etwas verkürzen. Sie mufs jedes Fältchen und jedes Stäubchen auf dem Stoffe sorgfältig vermeiden, sie mufs vor allem einen starken Druck anwenden, um dem Fabrikat den nötigen Glanz zu verleihen. Es gehört darum eine grofse Muskelkraft, und, da die Plätterin nur im Stehen arbeiten kann, Ausdauer und Gesundheit zur Ausübung dieser Arbeit.

Hat die Plätterin den letzten Schliff gegeben, so ist das Fabrikat vollendet. Es bleibt nur noch die Verpackung übrig. Die hierfür nötigen Kartons werden in manchen Fabriken durch eigene Kartonniererinnen hergestellt; die Kragen und Manschetten werden dutzendweise durch Gummischnürchen verbunden eingepackt. Auf die übrigen Einzelheiten einzugehen, verlohnt nicht der Mühe. Die Kartons gehen in die Pack- oder Lagerräume. In den ersteren werden die grofsen Kisten für den Versand gepackt, in letzteren harrt die Ware eines noch ungewissen Schicksals. Naturgemäfs wird in stillen Zeiten stets mehr auf Vorrat gearbeitet, als in lebhaften, in welchen sich die Lagerräume fast vollständig leeren.

Werfen wir noch einen Blick auf die Erzeugung der bewegenden Kraft, so finden wir in unserer Fabrik keine eigene Dampfmaschine. Der Dampf ist vielmehr vom Besitzer des Fabrikgrundstücks gemietet. Trotzdem auch die Näherei mit Dampf betrieben wird, bedarf die Fabrik doch nur einer Kraft von etwa 15 Pferdekräften.

Wir haben mit diesem Bilde etwa den Typus der gröfseren und mittleren Betriebe fixiert und daneben schon auf einzelne Abweichungen technischer Art hingewiesen, welche aber in ökonomischer Hinsicht nicht von wesentlicher Bedeutung sind. Wir haben aber einen wesentlichen Unterschied noch aufser Acht gelassen, welcher eine kleine Gruppe von 5—6 Fabriken von den geschilderten trennt: bei diesen fällt die Näherei in der Fabrik fast vollständig fort, sie haben eine oder zwei Näherinnen, die zur Aushülfe mit eiligen Sachen oder Reparaturen beschäftigt werden. Die gesamte übrige Näharbeit wird an Heimarbeiterinnen vergeben. Die hierher gehörigen Fabriken sind natürlich kleineren Umfangs als die anderen, in dem Quantum der hergestellten Waren dagegen ihnen oft gleich.

Wir kommen damit zur Betrachtung der Hausindustrie. Im ganzen gerechnet ist es wohl weit mehr als die Hälfte der in der Kragen- und Manschettenfabrikation üblichen Näharbeit, welche aufserhalb der Fabrik hergestellt wird. Die Zahl der für die „Wäschefabrikation“ thätigen hausindustriellen Arbeitskräfte wurde auf ca. 6000 geschätzt. Auch hier giebt es Arbeitsstuben, deren Verfassung eine ganz ähnliche ist, wie in der Wäschekonfektion, aber sie sind nicht so zahlreich wie dort. Der Grund ist, dafs die Fabrikanten gerne an solche Näherinnen die Arbeit vergeben, welche früher in ihren Fabriken gearbeitet haben, weil diese vertraut sind mit der Eigenart der betreffenden Fabrik.

Verleger sind ausschliefslich die Fabrikanten mit Ausnahme der Arbeitsstubeninhaber, welche auch als Zwischenmeister auftreten. Die äufseren Formen der Vergebung und Ablieferung der Arbeit entsprechen ganz denen in den Engrosgeschäften, der Ablieferungsraum befindet sich meist in unmittelbarer Nähe der Zuschneiderei, um den Verkehr möglichst zu erleichtern. Täglich wird neue Arbeit gegeben, wöchentlich abgerechnet und gelohnt. Auch das Garn müssen die Näherinnen meist von der Fabrik beziehen, welche den Verkauf oft einer Directrice übertragen hat.

Aufserhalb der Fabrik wird im allgemeinen geringere Ware genäht als in derselben, denn es fällt die Beaufsichtigung während der Arbeit, wenn auch nicht die Kontrolle bei Abnahme der Arbeit fort.

Ein sehr wichtiger Zweig der häuslichen Näherei ist dagegen die Knopflocharbeit mit der Hand, wie mit der Maschine. Hier ist es die bessere Arbeit, welche aufserhalb der Fabrik vorgenommen wird, denn, wie schon erwähnt, müssen die guten Knopflöcher mit der Hand genäht werden.

In den Arbeitsstuben werden entweder die allerschlechtesten Sorten Kragen und Manschetten genäht oder solche Artikel, welche erst neuerdings der Fabrikation zugeführt wurden, und für welche die Fabriken zum Teil noch nicht den nötigen Raum haben, z. B. Hemdeneinsätze und Chemisettes. Von den Knopflochnähstuben mag zunächst abgesehen werden. Die Stoffe werden an die Arbeitsstuben zuweilen roh geliefert. Es tritt dann an den Inhaber die Notwendigkeit des Zuschneidens heran. Darum sind die Inhaber meistens Männer. Die Nähstuben geben wiederum Arbeit an Heimarbeiterinnen aus, einmal die Knopflocharbeit und dann gewisse andere Teilarbeiten. In einer Arbeitsstube z. B., in welcher Chemisettes, Serviteurs und Hemdeneinsätze genäht werden, schneidet der Inhaber zu, er und seine Frau, welche mitnäht, beaufsichtigen die Arbeit, welche in der Werkstatt durch 23 Arbeiterinnen ausgeführt wird. Hier werden die Mittelstücke der Chemisettes etc. genäht, d. h. die später zu stärkenden Teile, auf

welche es bei der Bearbeitung am meisten ankommt. Daneben werden 30 Heimarbeiterinnen mit dem Nähen der Knopflöcher und dem sogenannten Zusammensetzen beschäftigt, d. h. dem Annähen der äufseren Teile (Prise, Sattel, Einfassung) an die fertigen Rümpfe. Die letztbeschriebene Arbeitsstube ist, wie der Inhaber, welcher sich „Fabrikant" nennt, angiebt, die gröfste ihrer Art in Berlin und arbeitet für die ersten Firmen. Die Art der Arbeitsteilung zwischen Nähstuben- und Hausarbeit ist aber typisch.

Auf der Herstellung einer Specialarbeit beruhen die Knopflochnähstuben. In ihnen werden nicht etwa jene feinen Handknopflöcher gefertigt; dies geschieht vielmehr ausschliefslich durch Heimarbeiterinnen; sondern sie verdanken ihre Entstehung der Erfindung der Knopflochmaschine. Diese Maschinen sind ziemlich teuer, die früher allein gebräuchliche zweinadlige Maschine kostete etwa 300 ℳ, die neuerdings erfundene noch leistungsfähigere Automatenmaschine ca. 400 ℳ. Eine solche Maschine anzuschaffen, daran konnten nur die allerwenigsten Heimarbeiterinnen denken. Und die es thaten, mufsten suchen, ihr Kapital möglichst zu verzinsen, also mittels des Abzahlungsgeschäfts gleich mehrere Maschinen anzuschaffen und Arbeiterinnen daranzusetzen.

Der Fabrikant sah es natürlich gern, wenn ihm die Möglichkeit blieb, weiter die Knopflocharbeit zu vergeben, und sich selbst die Anschaffung der Maschinen zu ersparen. Die gröfste Knopflochnähstube hat fast ganz den Charakter einer solchen verloren und gilt vollkommen als Fabrik. Es sind dort ca. 40 Arbeiterinnen beschäftigt und die Maschinen gehen mit Dampfbetrieb. Sie ist auch von einem Kaufmann mit einigem Kapital begründet worden. Dagegen sind alle anderen, welche mir bekannt geworden sind, auf die oben geschilderte Art und Weise entstanden, also durch frühere Näherinnen ins Leben gerufen, zum Teil mit Hülfe ihrer Männer. Dies nicht nur, weil Unternehmungsgeist und Ausdauer dazu gehören, sich vom einfachen Hausindustriellen zum Meister aufzuschwingen, und diese Eigenschaften dem Manne nun einmal eigentümlicher sind, sondern auch, weil die Arbeit an der Knopflochmaschine eine körperlich sehr anstrengende ist, und daher die Mitarbeit des Ehemannes sich oft als von grofsem Nutzen für den Ertrag der Arbeit erweist. Doch giebt es auch energische und fleifsige Heimarbeiterinnen, welche allein eine oder zwei Maschinen erworben haben und diese mit Hülfe aus der Familie oder der einer Arbeiterin in Betrieb setzen. Die Arbeit mit Maschinen nach dem älteren System macht noch das Einstemmen und Verriegeln der Knopflöcher notwendig, d. h. das Einschneiden des Lochs und Vernähen des Stoffs hinter den beiden Enden des Knopflochs zur gröfseren Haltbarkeit. Beide Arbeiten müssen mit der Hand gemacht

werden und werden daher von denjenigen Fabriken, Arbeitsstuben oder Heimarbeiterinnen, welche mit zweinadligen Maschinen arbeiten, an hausindustrielle Verrieglerinnen vergeben. Diese Arbeiten werden überflüssig bei der neuen Automatenmaschine, welche auch das Einstemmen und Verriegeln der Knopflöcher selbstthätig bewirkt.

Erwähnt war endlich schon die Notwendigkeit, bessere Knopflöcher ganz mit der Hand nähen zu lassen. Diese Thätigkeit fällt fast nur einzelnen Heimarbeiterinnen zu, und ist natürlich gegen die frühere Zeit, wo die Maschinen noch unbekannt waren, sehr eingeschränkt worden.

Die Sonderstellung der Knopflochnäherei bringt es mit sich, dafs das Fabrikat 3—4 Stufen im Produktionsprozefs durchlaufen mufs. Z. B. kommt es häufig vor, dafs Kragen, welche der Fabrikant bei einer Nähstube in Arbeit gegeben hat, von dieser zur Knopflochnäherin wandern, welche wieder ihre Arbeiterin damit beschäftigt. Oder der Kragen geht von der Fabrik in die Knopflochnähstube, wird hier von der zweinadligen Maschine bearbeitet und dann von der Heimarbeiterin verriegelt.

Es mufs also an derselben Ware eine grofse Zahl, wenn auch noch so kleiner Unternehmergewinne gemacht werden, und der für die eigentlichen Arbeitslöhne bleibende Rest schrumpft zusammen.

Stickereien und ähnlicher Arbeiten bedarf die Fabrikation nicht, da solche Oberhemden etc., welche mit Stickerei verziert werden, durch die Detailgeschäfte bearbeitet werden.

Wie die Konfektion, so verwendet auch die Fabrikation in ausgedehntem Mafse auswärtige Arbeitskräfte. Es sind einmal Strafanstalten mit weiblichen Insassen, und sodann die Hausindustriellen des sächsischen Voigtlandes. Die Veranlassung zur Einführung der sächsischen Arbeit ist in der Einleitung besprochen worden. Es war, abgesehen von den Vorteilen, welche der Hausindustrie als solcher durch die Versicherungs- und Arbeiterschutzgesetzgebung zufielen, die Wirkung der Konkurrenz, welche billigere Löhne und schlechtere Arbeit bevorzugte; denn es wird sich herausstellen, dafs auch hier die gröfsere Billigkeit der Löhne keine relative, sondern nur eine absolute ist, welche mehr als ausgeglichen wird durch die geringere Qualität der Arbeit. Aber unter den schwierigen Verhältnissen, mit denen die Wäschefabrikation besonders als Exportindustrie zu kämpfen hatte, war ein teilweises Heruntergehen in der Qualität fast unvermeidlich. So ist es dabei geblieben, dafs die geringsten Sorten Kragen und Manschetten für die Berliner Fabriken in Aue, Auerbach, Plauen und anderen voigtländischen Orten gearbeitet werden. Das Material geht an Faktore, welche die Arbeit verteilen und fertig zurücksenden. In Strafanstalten pflegt das Arbeiten derart

gehandhabt zu werden, dafs eine Directrice hingeschickt wird, welche den Arbeitsprozefs leitet und die neu eintretenden Kräfte anlernt. Die Vor- und Nachteile der Gefängnisarbeit sind noch zu besprechen.

Ein wie grofser Teil des Fabrikats auswärts genäht wird, konnte nicht festgestellt werden. In manchen Fabriken, die schlechtere Qualitäten herstellen, geht ein ganz bedeutender Teil der Arbeit aus Berlin, in anderen verschwindend wenig.

Der Produktionsprozefs, den wir geschildert, zeigte mannigfache Verschiedenheiten, die ihren Grund haben einmal in den Gröfsenunterschieden der Fabrikbetriebe, dann in der verschiedenen Qualität ihrer Erzeugnisse. Beide Merkmale decken sich nicht völlig. Allerdings werden meist in den kleinsten Fabriken die schlechtesten Qualitäten hergestellt, nicht aber gilt durchweg das Gegenteil. Vielmehr wird in den grofsen Fabriken hauptsächlich die Exportware produziert, deren Qualität zum Teil gering ist.

Der Grofsbetrieb hat in der Wäschefabrikation weniger technische als organisatorische Vorzüge. Trotzdem haben sie genügt, eine Entwickelung herbeizuführen, wie sie die Zahlen am Anfange des Kapitels dargethan haben. Das Mittel aber, mit dem viele kleine Fabriken den Vorsprung der grofsen einzuholen suchen, ist ein immer stärkeres Herabsetzen der Qualität ihrer Erzeugnisse durch Anwendung schlechten Stoffs, schlechten Garns und schlechter Arbeit. Allerdings sind es auch gröfsere Fabriken, die nur eine schlechte Ware herstellen, die für den Export insbesondere nach Südamerika bestimmt ist. Die dortigen Abnehmer beanspruchen nämlich möglichst billige Kragen, die nur einmal getragen und dann weggeworfen werden, weil nicht die Möglichkeit besteht, sie ordentlich waschen und bügeln zu lassen.

Die Mehrzahl der Fabriken beschränkt sich ausschliefslich auf die Herstellung von Kragen und Manschetten, die gröfseren stellen aufserdem Oberhemden, Chemisettes etc. her, einige widmen sich auch der Kravattenfabrikation.

Um eine Anschauung von der Menge der Produktion zu geben, diene die Angabe, dafs in der gröfsten Wäschefabrik täglich an Kragen allein etwa 1000 Dutzend fertiggestellt werden, Manschetten etwa ebensoviele. Dazu kommt eine ausgedehnte Oberhemden- und Chemisettefabrikation, so dafs der Wert des täglichen Produkts etwa 8000—10000 ℳ beträgt. Auf eine Fabrik von mittlerem Umfange kann man eine tägliche Produktion von 500 Dutzend Kragen und Manschetten rechnen. Der Wert des jährlichen Produkts sämtlicher Fabriken wird auf mindestens 15 Mill. Mark geschätzt.

Man sieht, die Quantitäten sind enorm und legen uns die Frage nahe: Wo finden sie ihren Absatzmarkt? Sie soll im folgenden Kapitel beantwortet werden.

Kap. V. 2. Absatzmarkt und Konkurrenz.

Die Zahlen über die Einfuhr von Wäscheerzeugnissen in das deutsche Zollgebiet haben wir schon oben S. 10 mitgeteilt. Zwar sondern sie nicht Kragen, Manschetten etc. von den übrigen Wäscheerzeugnissen, sind aber an sich so geringfügig, dafs selbst, wenn sie ausschliefslich Kragen und Manschetten beträfen, deren Einfuhr doch gar nicht in Betracht käme.

Betreffs der Ausfuhrzahlen, die im folgenden gegeben werden, ist es unzweifelhaft, dafs an ihnen die „Fabrikation" den gröfsten Anteil hat. Denn ihre Fabrikate werden in weit bedeutenderen Massen hergestellt, haben im Auslande einen weit gröfseren Ruf und sind in der Herstellung weit mehr auf eine kleine Zahl von Fabrikationscentren beschränkt als andere Wäscheerzeugnisse. Der Hauptsitz aber für die Fabrikation, nicht nur in Deutschland, ist wohl unstreitig Berlin. Jedenfalls stellen die Zahlen der deutschen Ausfuhr gröfstenteils solche von Berliner Fabrikaten dar. Sie geben daher ein recht ungenaues aber doch der wirklichen Berliner Ausfuhr annähernd proportionales Bild.

Es betrug die Ausfuhr an leinener und baumwollener Leibwäsche aus dem deutschen Zollgebiet:

(siehe Tabelle II am Schlusse dieses Buches.)

Die Anteile der einzelnen Länder am Export ergeben sich aus der gleichen Tabelle.

Im grofsen und ganzen stehen denn auch die Angaben über den Absatz der Berliner Fabrikate mit den angegebenen Zahlen im Einklange.

Die Entwickelung der 80er und 90er Jahre ist im grofsen und ganzen die, dafs die europäischen Märkte mehr und mehr dem deutschen Fabrikat verschlossen werden, während neue überseeische Märkte sich aufthun.[1] Zu den sich abschliefsenden Ländern gehören auch die Vereinigten Staaten. Nach ihnen hatte sich seit Mitte der 80er Jahre eine recht lebhafte Ausfuhr entwickelt, welche 1890 durch die Annahme der Mc Kinley-Bill einen jähen Schlag erhielt. Denn, war die Ausfuhr schon vorher dadurch erschwert, dafs Nordamerika eigene grofse Fabriken, besonders in der durch ihre Wäscherei bekannten Stadt Troy, besitzt, welchen die unseren nur dadurch überlegen sind, dafs jene mit Plättmaschinen arbeiten, das Handbügeln aber noch ein eleganteres Aussehen giebt, so kommen nun exorbitant hohe Zölle hinzu, um sie zunächst fast unmöglich zu machen. Nur wenige Fabriken behielten noch eine geringe Kundschaft bei, und es trat erst ein kleiner Umschwung ein, nachdem durch den Wilson-Gorman-Tarif vom

[1] Vgl. für das folgende die Ältestenberichte von 1886—1894.

28. August 1894 eine allerdings nur geringe Zollermäfsigung stattgefunden hat.

Vollständig den deutschen Fabrikaten verschlossen hat sich Rufsland. Schon 1882 führte es einen Zoll ein, der geeignet war, die Ausfuhr dorthin erheblich zu beschränken; 1887 folgte eine weitere Erhöhung, die bereits so gut wie prohibitiv wirkte, so dafs die späteren Erhöhungen das Übel kaum noch gröfser machen konnten. Die Hoffnungen, welche die Fabrikanten an die Beilegung des Zollkriegs und den Handelsvertrag setzten, scheinen sich nicht zu verwirklichen, denn einmal sind die Zollsätze noch immer hoch, dann aber hat inzwischen in Rufsland die einheimische Industrie sich lebhaft entwickelt und ist aus ihrer Stellung nicht mehr zu verdrängen.

Ähnlich ist es mit Österreich-Ungarn gegangen. Seit 1880 klagen die Ältestenberichte über die zunehmende Erschwerung der Ausfuhr nach Österreich, und sie ist jetzt fast ausgeschlossen, ohne dafs durch den Handelsvertrag von 1894 eine Besserung eingetreten wäre.

Italien war zwar nie ein so bedeutender Abnehmer wie die vorerwähnten Länder, ist aber durch sein Schutzzollsystem aus der Reihe der Abnehmer fast gänzlich ausgeschieden.

Frankreich und England können schon als selbsterzeugende Länder hier nicht in Betracht kommen.

So sind heute in Europa als bedeutende Absatzmärkte geblieben nur Holland und die Schweiz, Länder, deren Bedarf allerdings bisher immer noch gestiegen ist.

Als freilich unvollkommener Ersatz für die grofsen Verluste an europäischen Abnehmern sind die mittel- und südamerikanischen Staaten eingetreten; doch sind die unruhigen politischen Verhältnisse einem regelmäfsigen Handel mit diesen Staaten nicht günstig. Von ihnen nimmt den ersten Platz Brasilien ein, es folgen Argentinien, die Laplatastaaten, Chile und die centralamerikanischen Staaten.

Wenn wir an letzter Stelle erst den inländischen Markt erwähnen, so geschieht das nicht etwa, weil die Wäschefabrikation nur Exportindustrie wäre, vielmehr ist und bleibt der inländische Markt die Wurzel ihrer Kraft, sondern weil es sich im letzten Jahrzehnt nicht mehr um Eroberung, sondern nur noch um Behauptung dieses Marktes handelte.

Die einzige Konkurrenz, welche für Deutschland in Betracht kommt, ist für Kragen und Manschetten die sächsische, für Oberhemden und Einsätze die Bielefelder Industrie.

Die voigtländische Industrie war in Deutschland die erste, welche Kragen und Manschetten fertigte, aber ihr Fabrikat zeichnete sich von jeher durch geringe Güte aus. Sie hat aus diesem Grunde, obwohl besonders in der Hausindustrie die Löhne enorm billige sind, der Berliner nie viel geschadet.

Es ist das als Beweis dafür anzusehen, dafs die dortigen scheinbar so billigen Löhne thatsächlich teurer sind, da ihnen eine schlechtere Arbeit entspricht, und dafs man von Berlin aus nicht etwa darum die sächsische Hausindustrie in Anspruch nahm, weil man in Sachsen günstigere Produktionsbedingungen fand, sondern weil man an der Güte des Fabrikats Ersparnisse machen wollte.

Einer der Hauptvorzüge der Berliner Fabrikation liegt in der Tüchtigkeit des dortigen Arbeiterstammes. Man hat daher wiederholt Versuche gemacht, Berliner Arbeiter nach anderen Städten, z. B. Köln, Bielefeld u. s. w. zu verpflanzen, aber mit geringem Erfolge, da sie meist wieder zurückgekehrt sind. In einem Stücke ist die Bielefelder Fabrikation der Berliner weit überlegen, nämlich in der Herstellung von Hemdeneinsätzen.

So bezieht das Berliner Detailgeschäft für seine Oberhemden alle feineren Einsätze aus Bielefeld und nur die glatten aus den Berliner Fabriken.

Von der auswärtigen Konkurrenz, welche sich auf dem Weltmarkt fühlbar macht, sei zunächst erwähnt die französische. Sie bezieht sich namentlich auf Oberhemden, ist aber im letzten Jahrzehnt vielfach wirksam bekämpft worden.

Gefährlicher ist England, das durch sein billiges Rohmaterial in bedeutendem Vorsprunge gegen Berlin ist, und oft wird von den Berliner Fabrikanten geklagt, dafs, wo die englische Ware Eingang fände, eine Konkurrenz für die deutsche schwer möglich sei.

Der jüngste Nebenbuhler schliefslich ist Österreich. Zwar hat Wien, ein Hauptplatz für die Wäschekonfektion, in der dort erst seit kurzem entstandenen Kragen- und Manschettenfabrikation nicht entfernt die Bedeutung von Berlin, aber dieser Industriezweig hat, begünstigt durch den Schutzzoll, auch in Böhmen und Mähren Eingang gefunden und liefert, dank den enorm billigen Arbeitslöhnen, ein zwar geringes, aber exportfähiges Fabrikat, welches der deutschen Ausfuhr schon sehr viel Boden abgegraben hat und die gröfste Gefahr für ihre Zukunft bildet.

Endlich sei noch erwähnt, dafs nicht nur in den Ländern, welche sich durch Zollschranken völlig abgesperrt haben, sondern auch in solchen, wo die Berliner Ware trotz hoher Zölle noch einen guten Markt findet, sich eine einheimische Fabrikation zu regen beginnt. So ist es bezeichnend dafür, wie der Wind weht, dafs ein Berliner bedeutender Fabrikant erst in Wien und dann in Buenos-Ayres eine Fabrik mit Berliner Arbeitern begründet hat.

Im vorstehenden ist ein Teil der Schwierigkeiten angedeutet, mit welchen die Berliner Wäschefabrikation seit dem Jahre 1880, welches den Gipfelpunkt ihres Aufblühens

bedeutet, zu kämpfen gehabt hat. Der fortwährende Kampf um den Absatzmarkt hat seine guten und seine schlechten Folgen gehabt. Die Fabriken suchten sich auf zweierlei Weise konkurrenzfähiger zu machen: einmal durch Einführung jedes möglichen technischen Fortschritts, sodann durch Herunterdrücken der Warenqualität. Dem ersteren Princip sind mehr die gröfseren, dem letzteren mehr die kleineren Fabriken gefolgt. Diese suchten zu sparen an Material, Arbeitslöhnen und Kapital. In den Jahren 1881 bis 1887 verzeichnen die Ältestenberichte ein ständiges Sinken der Löhne zunächst in der Hausindustrie, dann auch in den Fabriken. In denselben Jahren suchen die Fabrikanten möglichst viel Arbeit auf die Hausindustrie in Berlin und anderorts abzuwälzen. Etwa seit 1883 beginnt man in Sachsen arbeiten zu lassen, und es erfüllt sich die Befürchtung des Berliner Gewerberats v. Stülpnagel: „Wenn der von einem Fabrikanten gemachte Anfang, die hausindustriellen Arbeiten zur Darstellung von Wäscheartikeln auch durch Männer im sächsischen Erzgebirge ausführen zu lassen Nachahmer findet, so wird die Zahl der hausindustriellen Arbeiter in Berlin allmählich kleiner werden.“ Nur war, als diese Zeilen veröffentlicht wurden, bereits mehr als ein „Anfang“ jener Entwickelung vorhanden.

Trotz all dieser Notbehelfe mufste aber eine Einschränkung der Produktion eintreten. Deren Bestehen läfst sich erkennen aus den Exportziffern für irisches Leinen, das für die Fabrikation ausschliefslich verwandt wird, nach Deutschland. Die Ausfuhr betrug nach der Belfaster Statistik[1] 1876: 6166000 Yards im Werte von 297901 Lst., dagegen 1885: 3363300 Yards im Werte von 158093 Lst.

Zwar erfolgt Ende der 80er Jahre eine Besserung, sodafs 1890 die Fabrikarbeiter eine Lohnerhöhung durchsetzten, aber im selben Jahre folgte auch der Rückschlag, der bis zum Beginn des Jahres 1895 angehalten hat.

Seine erste Ursache war die Mc Kinley-Bill und eine Reihe anderer Störungen auf dem Absatzmarkte, welche bewirkten, dafs im letzten Drittel des Jahres gröfsere Arbeiterentlassungen stattfanden[2]. Die erste Konsequenz, welche die Fabrikanten zogen, war wieder das zweischneidige Mittel der Herabsetzung der Qualität. „Einstweilen suchen sich die Importeure von Massenartikeln, besonders der Wäschebranche, vielfach durch Bezug schlechterer Qualitäten zu helfen, um die alten Preise aufrecht zu erhalten. Es ist das ein bedenklicher Übergangszustand, der zur Produktion guter Ware im Lande (Vereinigte Staaten) selbst oder zu erneutem Import bei höheren Verkaufspreisen überleiten wird[3].“

[1] Vgl. Ältestenbericht 1885. S. 33.
[2] Ältestenbericht 1890. S. 130.
[3] Ältestenbericht 1891. S. 69.

Thatsächlich ist im grofsen und ganzen die erste Voraussage in Erfüllung gegangen, aber auch die zweite insofern, als diejenige Fabrik, welche heute noch einen nennenswerten Export nach Nordamerika besitzt, bessere Qualitäten herstellt.

Seit Ende des Jahres 1895 macht sich der allgemeine geschäftliche Aufschwung auch in der Wäschefabrikation geltend. Die Fabriken arbeiten mit voller Kraft und können kaum die Aufträge bewältigen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.